

Axel Plünnecke Berufliche und akademische Bildung nicht gegeneinander ausspielen

Eva-Maria Beck-Meuth Fachhochschulen als Schmieden der Akademisierung

Christiaan Niemeijer und Alfred Bauer Ergebnisse der Umfrage des Hochschullehrerbundes zum Workload der Professorenschaft Teil II

Klaus Dickmann Lasersicherheit in der studentischen Ausbildung

Bastian Martschink Akademische Eingangsvoraussetzungen: ein Lernportfolio als Unterstützung

Martin R. Wolf, Ina van der Biesen und Birgit Greeb
Mein Freund, die Uni

für anwendungsbezogene Wissenschaft und Kunst



Seminartermine des Hochschullehrerbunds *h/b*

Fr.,	9. Mai 2014	Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen Hannover, ANDOR Hotel Plaza, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr
Fr.,	9. Mai 2014	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Siegburg, Kranz Parkhotel, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr
Fr.,	4. Juli 2014	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Siegburg, Kranz Parkhotel, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr
Fr.,	11. Juli 2014	Plagiate in den Wissenschaften Hannover, ANDOR Hotel Plaza, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr
Fr.,	26. September 2014	Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen Siegburg, Kranz Parkhotel, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr
Fr.,	24. Oktober 2014	Hochschulrecht Siegburg, Kranz Parkhotel, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr
Fr.,	21. November 2014	Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen Ismaning, Commundo Tagungshotel, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr

Programm und Anmeldung auf unserer Homepage unter
www.hlb.de → Seminare

Der Hochschullehrerbund *h/b* bietet Ihnen

- die Solidargemeinschaft seiner mehr als 6.000 Mitglieder,
- Informationen durch die einzige Zeitschrift für den Fachhochschulbereich „*Die Neue Hochschule*“,
- Beratung in allen Fragen des Hochschullehrerberufs, z. B. zur W-Besoldung, zu Fragen der Organisation von Lehre und Forschung, zur Nebentätigkeit und zur Altersversorgung,
- eine Diensthaftpflichtversicherung, die den Schlüsselverlust einschließt,
- Rechtsberatung durch Mitarbeiter der Bundesgeschäftsstelle sowie den *h/b*-Rechtsschutz (Umfang und Verfahren auf www.hlb.de → Mitgliederbereich).



Die Hochschulen haben noch wichtige Aufgaben für die Berufswelt vor sich. Scheinbare Anzeichen für eine überzogene Akademisierung gehen am Wesentlichen vorbei.

K
L
A
R
E
P
E
R
S
P
E
K
T
I
V
E
S
T
A
T
T
F
A
L
S
C
H
E
R
F
R
A
G
E
N

Von den jungen Leuten heute machen fünfmal so viele Abitur wie vor 40 Jahren – sind die wirklich alle intelligenter geworden? Wenn es in Zukunft nur noch Studierende gibt, wer schneidet mir dann die Haare und räumt meinen Müll weg? Arbeitslose Akademiker mehr als genug, aber der Handwerksbetrieb um die Ecke macht mangels Nachfolger dicht – wo bleibt da der Sinn?

Die Fragen klingen plausibel und sind doch falsch gestellt. Sie geben vor, auf Probleme aufmerksam zu machen, und lenken dabei von weit wichtigeren Aufgaben ab, die sich unserem Ausbildungssystem stellen.

Natürlich hat die Abiturientenquote vor 40 oder 50 Jahren die Begabungsreserven nicht ausgeschöpft. Geschlecht, Herkunft und manch anderes standen dem bloßen Gedanken an höhere Bildung oft genug im Wege. Weiterentwicklung von Curriculum und Didaktik taten ein Übriges für besseren Schulerfolg. Nein, ein Schulabschluss kann auch hochwertig sein, wenn ihn viele erwerben. Wichtiger ist, ob diesen jungen Leuten ausreichend klar ist, was ein Studium ihnen abverlangt, und wie wir den Menschen gerecht werden, die durchaus das Zeug zum Studieren haben, ohne dass sie eine „HZB“ besitzen.

Arbeitsplätze für die niedrigsten Qualifikationen nehmen rapide ab. Die morgendlichen Ansagen im Lokalradio, wie viele Tagelöhner heute im Hamburger Hafen gebraucht würden, gibt es schon lange nicht mehr. Bei einer solchen Entwicklung Menschen ihre „Flausen“ ausreden zu wollen, damit sie auf einem niedrigen Qualifikationsniveau bleiben,

hat für mich etwas Zynisches. 20 Prozent unserer 15-Jährigen sind Bildungsverlierer. Von den Gründen und davon, wie man sie überwindet, wissen wir an unseren Hochschulen eine ganze Menge. Wenn es hier vorangeht, haben viele Menschen ein besseres Leben und vergrößern dabei auch den „Kuchen“ für die Nachfrage nach Arbeitskräften.

Auch das gegenseitige Ausspielen von beruflicher und akademischer Bildung geht an der Sache vorbei. Abgesehen davon, dass die Werteordnung des Grundgesetzes auch den schützt, der etwas „Brotloses“ studiert, und abgesehen davon, dass aus dem begeisterten, wenn auch prekär beschäftigten Altägyptologen wohl kaum ein guter Installateur oder Mechatroniker geworden wäre, können beide Sektoren dem Fachkräftemangel nur gemeinsam begegnen. An unserer Hochschule gab es bereits 1749 eine theoretische Ausbildung für Seeleute – einfach weil sie sich so schneller, besser und in größerer Zahl qualifizierten, als wenn sie nur ihrem Steuermann im Alltag über die Schulter schauten. Wenn Menschen mit Gesellenbrief bei uns willkommen sind, wenn sie mit einem Bachelorabschluss einen Betrieb führen dürfen, und wenn umgekehrt mit einem vorzeitig beendeten Studium die Perspektive einer beruflichen Ausbildung besteht, dann sind wir mit der Verzahnung schon ein gutes Stück vorangekommen.

Als „Akademiker und Single mit Niveau“ kann sich von mir aus fühlen, wer will. Wichtiger ist es, dass die Kenntnisse und Methoden der Wissenschaft in der Berufswelt in möglichst breiter Weise ihren Nutzen entfalten. Dafür ist noch lange kein Ende der Fahnenstange in Sicht!

Ihr Christoph Maas



- 29** Leitartikel:
Klare Perspektiven
statt falscher Fragen

Aufsätze

- 34** Berufliche und akademische Bildung
nicht gegeneinander ausspielen
Axel Plünnecke
- 36** Fachhochschulen als Schmieden
der Akademisierung
Eva-Maria Beck-Meuth
- 42** Ergebnisse der Umfrage des
Hochschullehrerbundes zum
Workload der Professorenschaft
Teil II
*Christiaan Niemeijer und
Alfred Bauer*
- 46** Lasersicherheit in der
studentischen Ausbildung
Klaus Dickmann
- 50** Akademische Eingangsvoraus-
setzungen: ein Lernportfolio als
Unterstützung
Bastian Martschink
- 54** Mein Freund, die Uni
*Martin R. Wolf, Ina van der Biesen
und Birgit Greeb*

h/b-Aktuell

- 32** Gegen Haushaltskonsolidierung auf
Kosten von Lehre und Forschung
- 32** Arbeitsgruppen für benachteiligte
Professoren haben Arbeit aufgenom-
men
- 33** Neue Publikationen des *h/b*

FH-Trends

- 40** HAW Hamburg:
Berufsfelder akademisieren – gesell-
schaftliche Notwendigkeit und Profil-
merkmal der Hochschulen für Ange-
wandte Wissenschaften
- 57** Hochschule RheinMain:
Wissenschaftlichen Nachwuchs
fördern
Hochschule RheinMain geht einen
zukunftsweisenden Weg



Ein Forschungsaufenthalt in Korea bringt zugleich auch eindrucksvolle kulturelle Einblicke (s. Seite 49).
Foto: privat



Die Workshops des STUDIENKOMPASS helfen zukünftigen Studierenden aus Nichtakademiker-Familien bei der Fächerwahl (s. Seite 41).

Foto: STUDIENKOMPASS

Wissenswertes

- 59 Drittmittel I
- 59 Drittmittel II

Berichte

- 39 Braucht der deutsche Arbeitsmarkt mehr Akademiker?
- 41 1.100 Anrufe für das Team vom ArbeiterKind.de-Infotelefon
- 41 Mit dem STUDIENKOMPASS an die Uni
- 49 „Education Saves The Nation“
- 39 Autoren gesucht
- 58 Leserbrief
- 60 Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen
- U3 Neuberufene



Auch in der Pflege werden Kräfte mit Hochschulabschluss zunehmend gebraucht (s. Seite 40).

Foto: Weidmann/HAW Hamburg

Gegen Haushaltskonsolidierung auf Kosten von Lehre und Forschung

Hauptversammlung des hlb-Landesverbandes Bremen

Auf seiner Jahreshauptversammlung am 14. März 2014 hat der Landesverband Bremen des Hochschullehrerbundes *hlb* einen neuen Vorstand gewählt. Der langjährige Bremer Vorsitzende, Ingenieur Hans-Gerhard Brinkmann, stand aus Altersgründen nicht mehr zur Wahl, wird aber den neuen Vorstand weiter beraten. In Zukunft werden der Volkswirt Hans H. Bass aus Bremen und der Soziologe Wolfgang Lukas aus Bremerhaven den Landesverband vertreten. Weitere Vorstandsmitglieder sind die Politologin Silke Bothfeld, die Juristin Vera de Hesselde und der Umweltwissenschaftler Bernd Mahro.

Die Bremer Professorinnen und Professoren sprechen sich vehement gegen eine Sanierung des Landeshaushaltes auf Kosten von Lehre und Forschung aus. Stattdessen seien smarte Lösungen für Organisation und Verwaltung sowie ein Bürokratieabbau die Mittel der Wahl. Mit über 60 Studierenden, die von einer Professur an der Hochschule Bremen derzeit betreut werden, sei eine qualitativ hochwertige Lehre kaum noch möglich. Der Bundesdurchschnitt liege bei 45 Studierenden pro Professur. Lehrbeauftragte könnten den akademischen Unterricht der Professoren durch zusätzliche Aspekte ergänzen, sie aber nicht ersetzen.

In wenigen Tagen wird die senatorische Behörde ihre Schlussfolgerungen aus dem Gutachten des Wissenschaftsrates über das Hochschulsystem im Land Bremen vorstellen. Zur Überwindung der massiven Unterfinanzierung des Bremischen Bildungssystems hat der Wissenschaftsrat den Abbau von Studienplätzen und die Schließung von Studiengängen vorgeschlagen. An der Hochschule Bremen könnte künftig ein Drittel der Studienplätze wegfallen. Fachhochschulen leisten jedoch einen unverzichtbaren Beitrag zur Gewährleistung von Bildungsgerechtigkeit und Durchlässigkeit im Bildungssystem. Dies müsse auch bei der künftigen Ausgestaltung des Studienangebotes berücksichtigt werden.

Hans H. Bass

hans-heinrich.bass@hs-bremen.de

Wolfgang Lukas

w.lukas@hs-bremerhaven.de

Arbeitsgruppen für benachteiligte Professoren haben Arbeit aufgenommen

Weitere Mitwirkende für hlb-Arbeitsgruppen gesucht

Beim Einsatz für bessere Arbeitsbedingungen an den Fachhochschulen gehen wir unausgesprochen meist von den Interessen der verbeamteten Professorinnen und Professoren an staatlichen Fachhochschulen aus. Unter unseren Mitgliedern gibt es aber mindestens drei Gruppen, deren Interessen sich signifikant von diesem „Normalfall“ unterscheiden. Das sind die Professorinnen und Professoren an staatlichen Hochschulen im Angestelltenverhältnis, an privaten Fachhochschulen oder an Verwaltungsfachhochschulen.

Um die Belange dieser Mitglieder besser vertreten zu können, müssen wir zunächst ihre spezifischen Bedürfnisse kennen lernen. Drei Arbeitsgruppen mit jeweils interessierten Kolleginnen und Kollegen – möglichst aus verschiedenen Bundesländern – sollen konkrete Pro-

bleme festhalten sowie Lösungsansätze entwickeln.

Zwei Arbeitsgruppen haben sich bereits konstituiert und ihre Arbeit aufgenommen. Am 30. September 2013 kamen in der Bundesgeschäftsstelle des *hlb* in Bonn die Teilnehmer der Gruppe „Professoren an privaten Fachhochschulen“ ein erstes Mal zusammen. Die Arbeitsgruppe wird von Professor Jochen Struwe von der Hochschule Trier/Umwelt-Campus Birkenfeld geleitet. Inzwischen fanden bereits Gespräche mit verschiedenen Akteuren zur Problemanalyse und der Vorbereitung eines Forderungskatalogs statt.

Am 29. November 2013 trafen sich in Wildau die Teilnehmer der Gruppe „Angestellte Professoren und Professorinnen“ unter der Leitung von *hlb*-Vizepräsidentin Professorin Olga Rösch von

der Technischen Hochschule Wildau. Sie erarbeitet derzeit gemeinsam mit dem Geschäftsführer des *hlb*, Dr. Hubert Mücke, ein Positionspapier, das im Herbst vorgestellt werden wird. Die nächste Sitzung findet am 25. April 2014 an der Technischen Hochschule Wildau statt.

Hier ein Überblick über die wesentlichen Besonderheiten der drei genannten Personengruppen:

Angestellte Professorinnen und Professoren

Politik und Hochschulleitungen könnte der Gehaltsnachteil der angestellten Professorinnen und Professoren im Vergleich zu ihren verbeamteten Kolleginnen und Kollegen bekannt sein. Weitere Nachteile bei der Altersversorgung, der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, bei Erwerbsunfähigkeit und die vielen tiefgreifenden Nachteile derjenigen, die nach der C-Besoldung vergütet werden, und derjenigen mit befristeten Arbeits-

verträgen sind meist unbekannt. Die Arbeitsgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, alle Nachteile zu dokumentieren und öffentlich zu machen.

Professorinnen und Professoren an privaten Fachhochschulen

Sie sind stets in einem Angestelltenverhältnis tätig (mit der Ausnahme von kirchlichen Hochschulen), das im Normalfall nicht tariflich geregelt ist. Zudem müssen nach den Hochschulgesetzen der Länder private Hochschulen nur gewährleisten, dass ihre Angehörigen „in sinngemäßer Anwendung der für staatliche Hochschulen geltenden Grundsätze“ mitwirken mit der Folge, dass die Rechtsstellung der dort tätigen Professorinnen und Professoren hinsichtlich Selbstverwaltung oder Berücksichtigung der Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre meist (noch) geringer ausgeprägt ist als an staatlichen Hochschulen. Die Arbeitssituation wird daher oft als ungünstiger empfunden.

Professorinnen und Professoren an Verwaltungsfachhochschulen

Verwaltungsfachhochschulen sind zwar staatliche Hochschulen, für die aber typischerweise die jeweiligen Landeshochschulgesetze nicht oder nur eingeschränkt gelten. Im Normalfall sind sie nicht den Wissenschaftsministerien zugeordnet, sondern unterliegen der Aufsicht der Fachministerien als „nachgeordnete Behörden“. Eine Ausnahme ist Baden-Württemberg, wo sie im Wesentlichen dem Wissenschaftsministerium zugeordnet sind. Für die Bestimmung der Hochschul- und Fachbereichsleitungen gelten eigene Regelungen, ebenso für die Lehrverpflichtung der Professorinnen und Professoren. Insgesamt wird die Arbeitssituation dort von den Kolleginnen und Kollegen oft als einschränkend empfunden.

Bei Interesse an der Mitwirkung in den Arbeitsgruppen bitten wir, sich in der Bundesgeschäftsstelle des **h**lb**** zu melden, die auch gern für Rückfragen zur Verfügung steht.
E-Mail: [h**lb**@h**lb**.de](mailto:hlb@hlb.de), Tel. 0228 555256-0

Neue Publikationen des **h**lb****

Chronik des Hochschullehrerbunds

Wilfrid Godehart hat eine Chronik des Hochschullehrerbunds **h**lb**** vorgelegt. Godehart war von 1987 bis 2003 im Bundespräsidium aktiv und gibt in seiner neuen Publikation eine Übersicht über die Akteure des **h**lb**** seit seiner Gründung. Der **h**lb**** wurde 1972 durch den Beschluss einer neuen Satzung vom VDDI-Bundesverband, dem Verband der Dozenten an Deutschen Ingenieurschulen, in den Hochschullehrerbund übergeleitet. Die Broschüre ist in der Reihe **h**lb**aktuell** erschienen (ISBN 978-3-00-045230-7).

Überblick über das breite Leistungsangebot des **h**lb****

Neu erschienen ist der **h**lb****-Imageflyer, der einen Überblick über das Leistungsspektrum des Hochschullehrerbunds **h**lb**** gibt. Der Berufsverband der Professorinnen und Professoren bietet für seine Mitglieder neben seiner verbandspolitischen Arbeit ein umfassendes und im Vergleich mit anderen Berufsverbänden kostengünstiges Service- und Beratungsangebot an. Hier ein Auszug aus dem Leistungsspektrum:

Der **h**lb**** engagiert sich in der Hochschulpolitik und bei den hochschulpolitischen Akteuren für die Interessen seiner Mitglieder. Die Ziele, die der Hochschullehrerbund dabei auf Bundes- und auf Landesebene verfolgt, umfassen u. a. eine bessere finanzielle und personelle Ausstattung an Fachhochschulen, eine bessere Forschungsförderung, eine angemessene Vergütung, den Anspruch auf Forschungs- und Praxissemester und Promotionsmöglichkeiten für geeignete FH-Absolventen.

Mitglieder im **h**lb**** erhalten kostenlose Rechtsberatung und einen Rechtsschutz zu berufsbezogenen Themen gemäß der **h**lb****-Rechtsschutzsatzung. Stark nachgefragt wird die Berufsberatung, eine Beratung für Kandidaten, die bereits einen Ruf erhalten haben und sich auf ihre Berufungsverhandlungen vorberei-

ten möchten. Die Nachfrage nach diesem Angebot ist seit der Einführung im Jahr 2008 bis Ende letzten Jahres auf einige Hundert pro Jahr angewachsen und in den letzten vier Monaten nochmal um 89 Prozent angestiegen. An Mitglieder, die vor der Pensionierung stehen, richtet sich ein spezielles Beratungsangebot zur Altersversorgung.

Die einzige Zeitschrift für fachhochschulspezifische Themen „Die Neue Hochschule“ erscheint zweimonatlich. Mitglieder erhalten sie kostenlos. Sie vermittelt einen Überblick über Entwicklungen in der Hochschulpolitik und des Hochschullehrerberufs sowie über Initiativen des **h**lb**** auf Bundes- und Landesebene. Die Mitgliedschaft im **h**lb**** schließt auch eine Diensthaftpflichtversicherung ein. Diese schützt Mitglieder gegen Ansprüche auf Schadensersatz.

Seit 2005 bietet der **h**lb**** Seminare an und hat seitdem das Themenangebot ständig weiterentwickelt. Am meisten nachgefragt wird das Seminar für die Vorbereitung auf eine Professur an einer Fachhochschule „Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule“. Es richtete sich an Personen, die – zumeist aus der Wirtschaft kommend – eine Professur an einer Fachhochschule anstreben. Weitere Seminare, unter deren Teilnehmern oft Mitarbeiter aus Hochschulverwaltungen sind, informieren über die Themen „Hochschulrecht“ und „Plagiate in den Wissenschaften“. Das Seminar „Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen“ ist ein „Muss“ für Mitglieder von Prüfungsausschüssen. Seit 2012 bietet der **h**lb**** das Seminar zur Konfliktbewältigung an Hochschulen an. Mitglieder zahlen einen ermäßigten Teilnehmerbeitrag.

Beide Publikationen sind als PDF-Dateien auf der Website des **h**lb**** unter „Service“ [http://h**lb**.de/service/h**lb**-publikationen](http://hlb.de/service/hlb-publikationen) erhältlich oder können in der Bundesgeschäftsstelle bestellt werden, Kontakt: [karla.neschke@h**lb**.de](mailto:karla.neschke@hlb.de)

Karla Neschke

Berufliche und akademische Bildung nicht gegeneinander ausspielen



Axel Plünnecke

Prof. Dr. Axel Plünnecke
stv. Leiter Wissenschafts-
bereich Bildungspolitik und
Arbeitsmarktpolitik
Institut der deutschen
Wirtschaft Köln
plunnecke@iwkoeln.de

Die Zahl der Studienanfänger hat sich in Deutschland in den vergangenen 15 Jahren annähernd verdoppelt. Vor diesem Hintergrund ist eine Debatte um eine vermeintliche Überakademisierung entbrannt (Nida-Rümelin, 2013). Auch Henning (2012) betont: „Wir sind gerade dabei, vermehrt arbeitslose Akademiker zu produzieren, während wir eigentlich gut ausgebildete Facharbeiter für moderne, technikgetriebene Berufe bräuchten, zum Beispiel Mechatroniker, Installateure oder Schweißer.“

Entscheidend für die volkswirtschaftliche Bedeutung des Akademisierungstrends ist, welche Arbeitsergebnisse damit verbunden sind. Diese lassen sich üblicherweise durch die qualifikationsspezifische Lohnentwicklung und Arbeitslosenquote beschreiben. Daneben ist es wichtig, die demografische Entwicklung und die damit verbundenen Effekte auf die Fachkräftenachfrage der nächsten Jahre und Jahrzehnte zu analysieren.

Arbeitsmarktbefunde der letzten Jahre: keine Überakademisierung

Betrachtet man zunächst die Arbeitsmarktdaten, so zeigt sich für die letzten Jahre kein Befund für eine Überakademisierung. Die Lohnprämien von Akademikern sind bis zum Ende der 1990er-Jahre leicht gesunken. In diesem Zeitraum waren die Studienabsolventenquoten eher konstant und keine Akademisierung beobachtbar. Ab Ende der 90er-Jahre hingegen sind die Lohnprämien tendenziell wieder angestiegen (Abb. 1). Während der Abstand der Lohnprämie zwischen Personen mit einem Abschluss der beruflichen Bil-

dung und einem akademischen Abschluss mit einer Tätigkeit außerhalb eines MINT-Berufes (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) über den betrachteten Zeitraum nahezu konstant geblieben ist, ist seit dem Jahr 2002 der Lohnabstand zwischen Akademikern in MINT-Berufen und Akademikern in sonstigen Berufen gestiegen. Im Jahr 2011 hat dieser Abstand mit über 24 Prozentpunkten einen Rekordwert erreicht und ist danach wieder leicht gesunken. Besonders stark ist in den letzten Jahren die Lohnprämie von Meistern und Technikern gestiegen.

Betrachtet man die Arbeitslosenquoten differenziert nach Qualifikationen, ergibt sich ein ähnliches Bild. In den letzten Jahren nimmt das Arbeitslosigkeitsrisiko mit steigender Qualifikation ab (Weber/Weber, 2013). Auch hier zeigt sich, dass in den letzten Jahren neben einer guten Arbeitsmarktpromanz bei Akademikern deutliche Verbesserungen bei der beruflichen Bildung beobachtbar sind. Die Verdopplung der Studienabsolventenquote seit dem Jahr 2000 hat folglich nicht zu sinkenden Lohnprämien oder einer steigenden Arbeitslosenquote unter Akademikern geführt, sondern wurde durch eine entsprechend gestiegene Nachfrage begleitet. Gleichzeitig geben die Daten am aktuellen Rand Hinweise auf steigende Engpässe bei der beruflichen Bildung.

Ausblick: Bedarfe an akademischen und beruflichen Qualifikationen steigen

Für eine Volkswirtschaft mit hoher Technologie- und Forschungsintensität wie Deutschland sind insbesondere

Abbau von Bildungsarmut und bessere Verzahnung der Systeme stärken das Angebot an Akademikern und Fachkräften.

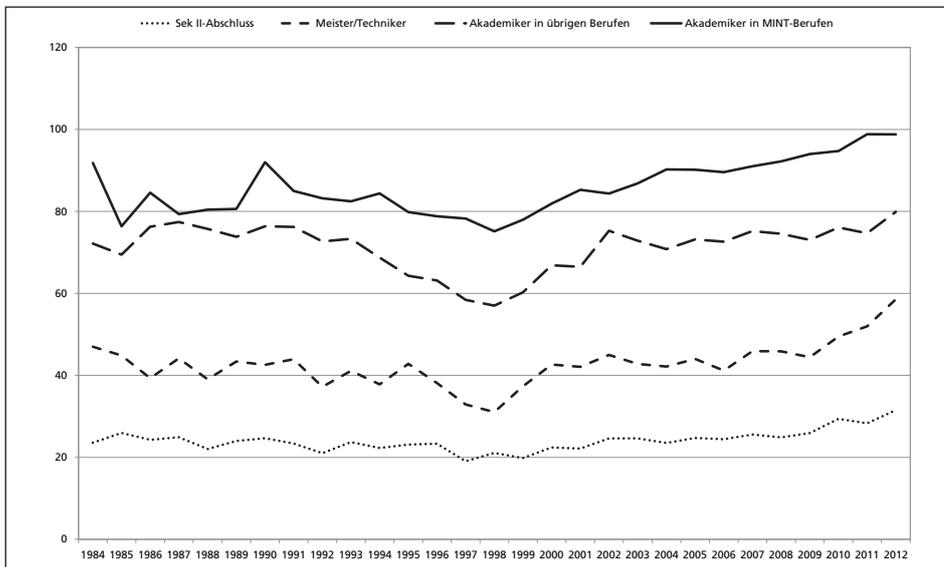


Abb. 1: Entwicklung der Stundenlohnprämien nach Qualifikation in Prozent Westdeutschland; im Vergleich zu Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des SOEP

mathematisch-naturwissenschaftliche Kompetenzen von herausragender Bedeutung. Das deutsche Geschäftsmodell stützt sich vor allem auf den Export forschungsintensiver Güter. Zur Entwicklung und Umsetzung von Innovationen braucht es entsprechendes Fachpersonal, welches in vielen Fällen eine MINT-Qualifikation aufweist. Eine Befragung innovierender Unternehmen zeigt dabei, dass berufliche und akademische Qualifikationen für die Innovationskraft der Unternehmen in etwa gleichbedeutend sind (Erdmann et al., 2012). Insbesondere in Unternehmen mit eher inkrementellen Innovationen haben berufliche Qualifikationen einen hohen Stellenwert, forschungsintensive Unternehmen der Spitzentechnologie benötigen in etwas größerem Maße akademische Qualifikationen.

Bleiben die aktuellen Qualifikationsstrukturen in den kommenden Jahren konstant, so dürfte der demografische Wandel zu Veränderungen des Qualifikationsangebots führen. Im MINT-

Bereich dürften die Fachkräfteengpässe bis zum Jahr 2020 im akademischen Bereich auch durch eine steigende Zuwanderung über die Hochschulen und die steigenden Studienanfängerzahlen der letzten Jahre beherrschbar sein. Engpässe dürften hingegen bis zum Jahr 2020 vor allem bei der beruflichen Bildung zunehmen (Anger et al., 2013). Während die Einschätzung zum Arbeitskräfteangebot in den meisten Studien ähnlich ist, gehen die Schätzungen zum Bedarf hingegen weit auseinander. Während in der Prognose des BMAS die „Berechnungen zeigen, dass Knappheiten vor allem im tertiären Bereich auftreten werden“ (BMAS, 2013, S. 29), vermuten Helmrich et al. (2012) Engpässe eher in Bereichen der dualen Berufsausbildung.

Fazit: Potenziale stärken, Durchlässigkeit erhöhen

Da die Entwicklung der Fachkräftebedarfe hinsichtlich der Differenzierung zwischen akademischer und beruflicher Bildung nicht genau prognostiziert wer-

den können, ist es zunächst einmal wichtig, durch eine Reduzierung der Bildungsarmut unter jungen Erwachsenen und einen Ausbau der frühkindlichen Förderung das Potenzial für die berufliche und akademische Bildung insgesamt zu stärken. Die These einer beobachtbaren generellen Überakademisierung ist hingegen zu verwerfen. Die Bildungspolitik sollte vielmehr vor allem die soziale Durchlässigkeit erhöhen sowie berufliche und akademische Bildung besser verzahnen. ■

Literatur:

- Anger, Christina; Koppel, Oliver; Plünnecke, Axel (2013): MINT-Herbstreport 2013 – Erfolge bei Akademisierung sichern, Herausforderungen bei beruflicher Bildung annehmen, Gutachten für BDA, BDI, MINT Zukunft schaffen und Gesamtmetall.
- BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2013), Arbeitsmarktprognose 2030. Eine strategische Vorausschau auf die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in Deutschland, Bonn.
- Erdmann, Vera; Koppel, Oliver; Plünnecke, Axel (2012): Innovationsmonitor, Die Innovationskraft Deutschlands im internationalen Vergleich, IW-Analysen Nr. 79, Köln.
- Helmrich, Robert; Zika, Gerd; Kalinowski, Michael; Wolter, Marc Ingo (2012): Engpässe auf dem Arbeitsmarkt: Geändertes Bildungs- und Erwerbsverhalten mildert Fachkräftemangel, BIBB REPORT 18/12, Bonn.
- Henning, Klaus (2012): Plädoyer für nichtakademische Facharbeit, in: Angela Merkel (Hrsg): Dialog über Deutschlands Zukunft, Hamburg.
- Nida-Rümelin, Julian (2013): Wir sollten den Akademisierungswahn stoppen, Interview, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 35 vom 01.09.2013.
- Weber, Brigitte; Weber, Enzo (2013): Qualifikation und Arbeitsmarkt: Bildung ist der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit, in: IAB-Kurzbericht, 04/2013, Nürnberg.

Fachhochschulen als Schmieden der Akademisierung



Eva-Maria Beck-Meuth

Prof. Dr.
Eva-Maria Beck-Meuth
Vizepräsidentin
Hochschule Aschaffenburg
Fakultät Ingenieur-
wissenschaften
Würzburger Straße 45
63743 Aschaffenburg
eva-maria.beck-meuth@
h-ab.de

Sei es das Programm „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung BMBF oder der Wettbewerb „Studienpioniere“ der Stiftung Mercator und des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft: Durchlässigkeit und Chancengerechtigkeit sind gesellschaftliche Ziele, die unmittelbar mit Erwartungen an die Hochschulen verknüpft sind. Gegenwärtig wird der Ansatz über Diversität daher propagiert, um zielgruppengerechte Angebote machen zu können.²⁾ Seit 2008 kümmert sich die Initiative ArbeiterKind.de um Studierende, die im familiären Umfeld die Ersten an Hochschulen sind.³⁾ Die Westfälische Hochschule hat sich mit der Förderung von Studierenden aus nicht akademischen Elternhäusern profiliert.^{4, 5)} Welch tragende Rolle die Fachhochschulen per se bei der Erstakademisierung spielen, soll am Beispiel der Hochschule Aschaffenburg gezeigt werden.

Überdurchschnittlich viele Studierende ohne akademisches Elternhaus

Als Fachhochschule mit der klassischen Ausrichtung auf die Berufsfelder Wirtschaft und Technik liegt die Hochschule Aschaffenburg am Rande der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main in Bayern. Das Merkmal „höchster Bildungsabschluss der Eltern“ wird bei der Immatrikulation nicht erfasst. Mithilfe eines Fragebogens, der in allen Studiengängen an Zweitsemester im Juni 2013 in ausgewählten Veranstaltungen verteilt wurde, sollten die spezifischen Bedürfnisse der Studierenden besser verstanden werden. Durch dieses Verfahren lag der Rücklauf nahe 100

Prozent. Erfragt wurden neben persönlichen Daten, Daten zur schulischen Laufbahn, zum bisherigen Werdegang und zum Studium auch die Einschätzung der eigenen Studiensituation. Im letzten Teil des Fragebogens konnten die Studierenden Items zu Problemen, Wünschen und Vorschlägen ankreuzen und eigene Antworten formulieren. Insgesamt wurden 362 Fragebögen ausgefüllt. In Abbildung 1 ist der Anteil der Studierenden ohne akademisches Elternhaus nach Studiengängen dargestellt.

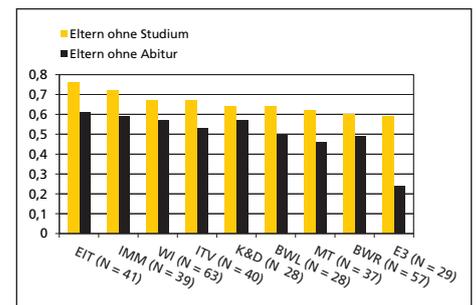


Abb. 1:
Anteil der Studierenden, deren Eltern kein Studium bzw. kein Abitur haben, nach Studiengängen.
EIT Elektro- und Informationstechnik
IIM Internationales Immobilienmanagement
WI Wirtschaftsingenieurwesen
ITV Internationales Technisches Vertriebsmanagement
K&D Kommunikation und Dokumentation
BWL Betriebswirtschaft
MT Mechatronik
BWR Betriebswirtschaft und Recht
E3 Erneuerbare Energien und Energiemanagement

Insgesamt ergibt sich ein Durchschnitt von 66 Prozent Studierenden aus nicht akademischen Elternhäusern. HIS ermittelt für das Wintersemester 2011/12 einen Durchschnitt von 57 Prozent ebensolchen Studienanfängern an Fachhochschulen und 46 Prozent an Univer-

Studierende an Fachhochschulen werden häufig die ersten Akademiker ihrer Familie.¹⁾ Eine Befragung von Studierenden der Hochschule Aschaffenburg zeigt, welche Hürden bei ihnen im Vordergrund stehen.

sitäten.⁶⁾ Spitzenreiter sind an der Hochschule Aschaffenburg die Studiengänge Elektro- und Informationstechnik mit 76 Prozent und – etwas überraschend – Internationales Immobilienmanagement mit 72 Prozent Studierenden aus Nichtakademiker-Familien. Die Bevölkerungsstruktur der Region scheint nicht allein ausschlaggebend zu sein, da Internationales Immobilienmanagement der Studiengang mit den wenigsten Studierenden aus dem Einzugsgebiet ist. Wir stellen die Hypothese auf: Das Potenzial zur Rekrutierung von Nichtakademiker-Kindern liegt in den Studiengängen. Ingenieurstudiengänge gelten traditionell als Aufstiegsstudiengänge. Das Interesse für erneuerbare Energien scheint hingegen besonders gut in akademischen Elternhäusern zu gedeihen. Der hohe Anteil von Eltern mit Abitur bei Studierenden dieses Studiengangs sticht heraus.

Wer sind die ersten Studierenden in einer Familie?

Aus der Umfrage ergeben sich einige Hinweise auf das Profil von Studierenden aus nicht akademischem Elternhaus. Abbildung 2 zeigt die Altersstruktur der Befragten, aufgeschlüsselt nach dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern. Studierende, deren Eltern nicht studiert haben, sind tendenziell etwas älter bei Studienbeginn. Das hängt mit ihrer Hochschulzugangsberechtigung zusammen, die in Abbildung 3 dargestellt ist. Studierende aus nicht akademischem Elternhaus haben doppelt so oft eine abgeschlossene Ausbildung. Die Meister und Techniker, die an der Umfrage teilgenommen haben, werden allesamt Erstakademiker. Damit beginnen sie ihr Studium zwangsläufig später. Das spiegelt sich auch darin

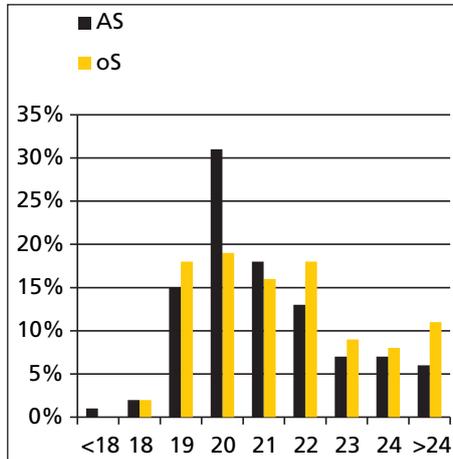


Abb. 2: Alter der Befragten. Verwendete Abkürzungen in diesem und allen folgenden Bildern:
 AS Studierende, von denen mindestens ein Elternteil Abitur und Studium hat.
 oS Studierende, deren Eltern nicht studiert haben.

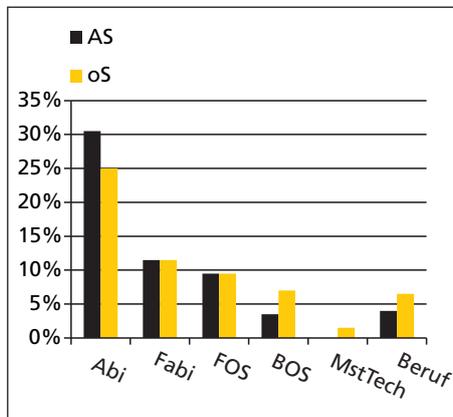


Abb. 3: Hochschulzugang der Befragten
 Abkürzungen: Abi – Abitur, Fabi – Fachabitur, FOS – Fachoberschule, BOS – Berufsoberschule, MstTech – Meister und Techniker, Beruf – Berufsqualifizierte.

wider, wer ihre Studienentscheidung beeinflusst. Eltern und Geschwister sind bei zukünftigen Erstakademikern für die Studienentscheidung weniger wichtig als bei Studierenden aus akademischem Elternhaus. Dafür spielen Freunde und andere Personen eine größere Rolle (Abb. 4).

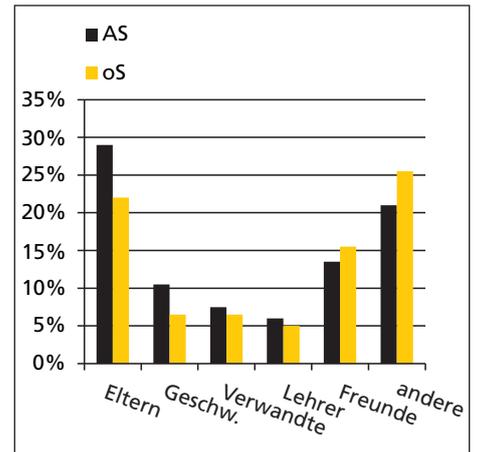


Abb. 4: Die Studienentscheidung wurde wesentlich beeinflusst von den Genannten.

Hindernisse im Studium

55 Prozent der studierenden Nichtakademiker-Kinder hatten im Studium Hindernisse zu überwinden. Bei den anderen Studierenden sind es dem-

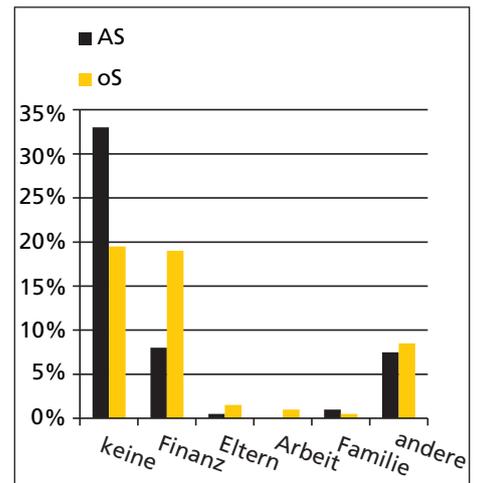


Abb. 5: Item „Ich hatte in meinem Studium bisher Hindernisse zu überwinden“ mit den Antwortmöglichkeiten: keine – Finanzierung – Eltern überzeugen – Kündigung Arbeitsstelle – eigene Familie – andere Hindernisse.

gegenüber nur 28 Prozent. Die Finanzierung des Studiums ist für die zukünftigen Erstakademiker mit Abstand das größte Problem. Daneben spielen andere Hindernisse eine Rolle. Entgegen klischeehaften Vorstellungen⁷⁾ sind die Eltern nicht das Problem. Das Statement „Habe zu wenig Zeit, da ich Geld verdienen muss“ wird fast doppelt so häufig von Studierenden aus nicht akademischen Elternhäusern bejaht (19 Prozent gegenüber zehn Prozent). Überdies ist ihr Anteil an den Unentschiedenen zu diesem Statement wesentlich höher (33 Prozent gegenüber 23 Prozent). Der Zeitmangel wirkt sich auf das Studium aus. Abbildung 6 zeigt, wie viele Studierende eine oder mehrere Prüfungen im zweiten Semester offen,

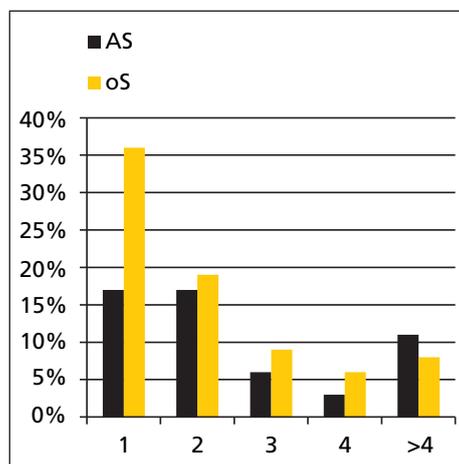


Abb. 6:
Anzahl offene Prüfungen im zweiten Semester.

das heißt geschoben oder nicht bestanden haben. Weil das Hauptproblem für die Interessenten aus nicht akademischem Elternhaus die Finanzierung des Studiums ist, sollte bei der Information über das Studium insbesondere auf die verschiedenen Finanzierungsmöglichkeiten eingegangen werden.

Welche Unterstützung wünschen sich die Studierenden?

Weit vorne auf der Wunschliste steht eine bessere finanzielle Unterstützung bei den studierenden Nichtakademiker-Kindern. Darin unterscheiden sie sich deutlich von den anderen Studierenden. Hohe Zustimmung mit über

70 Prozent erreichen außerdem die folgenden Angebote. Gefragt wurde: „... würden mir helfen, um mein Studium erfolgreich zu meistern“:

- Tutorien zur Nacharbeit von Vorlesungen in kleinen Gruppen,
- ausreichende und angemessene Arbeitsräume zum gemeinsamen Lernen,
- studentische Mentorinnen und Mentoren zum Studienstart.

Zustimmung zwischen 50 und 60 Prozent gibt es zu den Items

- von Dozentinnen oder Dozenten betreute Mentoring-Gruppen zum Studienstart,
- Kurse für effektivere Studiertechniken,
- längere Öffnungszeiten in der Bibliothek,
- Vorkurse vor Studienbeginn.

In allen genannten Punkten gibt es nur marginale Unterschiede zwischen den Studierenden je nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern. Viele Hochschulen bieten inzwischen Unterstützungsmaßnahmen an, die folglich allen Studierenden zugute kommen.

Mitwirkung bei Unterstützungsmaßnahmen für andere Studienanfänger oder Studierende

Unabhängig von ihrer familiären Herkunft sind 79 Prozent der Studierenden dazu bereit, mit anderen Erfahrungen zu teilen, als Mentor oder Mentorin anderen Studierenden zur Seite zu stehen (60 Prozent) oder an Schulen von ihren Erfahrungen zu berichten (47 Prozent). Mehr Bereitschaft ist bei den zukünftigen Erstakademikern gegeben, an der Erarbeitung weiterer Verbesserungsmaßnahmen mitzuwirken (57 Prozent gegenüber 44 Prozent). Für die Unterstützung der studierenden Nichtakademiker-Kinder ist das eine Chance.

Fazit

Zukünftige Erstakademiker bevorzugen Fachhochschulen. Diese tragen so zur gesellschaftlichen Akademisierung bei. Das Hauptthema dieser Studierenden ist die Finanzierung ihres Studiums. Daher sind Studienangebote in Kooperation mit Firmen – in Bayern unter dem Dach von Hochschule dual – für sie attraktiv. Mit der Öffnung der Hochschulen entstehen auch berufsbegleitende Angebote, die Arbeiten und Studieren parallel ermöglichen, allerdings Studiengebühren kosten. Angebote für heterogene Studierendengruppen nützen insbesondere den Studierenden, die in ihrem familiären Umfeld auf weniger Erfahrungen zurückgreifen können, wie man studiert. ■

Für die Unterstützung bei der Umfrage bedanke ich mich bei Claudia Kremser, Hochschule Aschaffenburg, für wesentliche Impulse zur Auswertung bei Prof. Hermann Meuth.

- 1) 62 Prozent der Studierenden an Fachhochschulen sind Nichtakademiker-Kinder nach der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Middendorff, Elke; Apolnarski, Beate; Poskowsky, Jonas; Kandulla, Maren; Netz, Nicolai: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. (2013) S. 14 und S. 83. www.studentenwerke.de/pdf/20-SE-Bericht.pdf
- 2) Vgl. in der Reihe nexus Impulse für die Praxis „Vielfalt gestalten und Chancen nutzen“ 2013 www.hrk-nexus.de/material/publikationen/
- 3) www.arbeiterkind.de
- 4) De Ridder, Daniela; Jorzik, Bettina (Hrsg.): Vielfalt gestalten. Positionen. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. 2012. S. 44–45.
- 5) Wir bevorzugen hier den Begriff Nichtakademiker, weil sich Handwerksberufe mit der Bezeichnung Arbeiter nicht identifizieren, ebenso wenig wie beispielsweise die Sekretärin, die Arzthelferin, der Sachbearbeiter, die Polizistin. Sehr gut passt der Begriff Arbeiterkind für die Kinder der Facharbeiter, die in der regionalen Industrie tätig sind.
- 6) Scheller, Percy; Isleib, Sören; Sommer, Dieter: Studienanfängerinnen und Studienanfänger im Wintersemester 2011/12. Tabellenband. HIS: Forum Hochschule 6/2013, S. 26. www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201306.pdf
- 7) Vgl. www.sueddeutsche.de/bildung/fu-berlin-nicht-akademiker-kinder-die-unbekannt-wesen-1.1707041 – Aktualisierungsdatum 03.03.2014

Braucht der deutsche Arbeitsmarkt mehr Akademiker?

Der zwar steigende, aber im Vergleich zu den meisten anderen Ländern nach wie vor deutlich geringere Anteil von Akademikerinnen und Akademikern in Deutschland wird häufig kritisiert. So betont etwa die OECD regelmäßig in ihren vergleichenden Bildungsberichten, dass Deutschland diesen Anteil nachhaltig steigern müsse, um das erreichte Wohlstandsniveau zu halten. Die Befürworter dieser These sind auch innerhalb Deutschlands nicht selten (vgl. z. B. Müller 2013). Sie verweisen u. a. darauf, dass die Arbeitslosenquote von Akademikern sehr gering und deren Verdienstchancen überdurchschnittlich seien, wovon auch der Staat profitiere, denn wer mehr verdiene, zahle auch mehr Steuern. Allerdings haben jüngere Studien belegt, dass Akademiker nicht in jedem Fall vor Niedriglöhnen geschützt sind (Kalina/Weinkopf 2014). In den letzten Jahren arbeiteten zwischen acht und zwölf Prozent von ihnen für Stundenlöhne unterhalb der Niedriglohnschwelle. Eine andere Untersuchung zeigt, dass knapp ein Fünftel der Akademiker in Deutschland mehr oder weniger unterhalb ihres Qualifikationsniveaus beschäftigt sind (DGB-Bundesvorstand 2014).

Gegen die Forderung nach mehr Akademikern in Deutschland wird auch eingewandt, dass diese den hohen Stellenwert des dualen Berufsausbildungssystems für den deutschen Arbeitsmarkt unterschätzt oder sogar verkennt. Ein

steigendes Angebot an Akademikern sei mit den Strukturen und Anforderungen des deutschen Wirtschaftsmodells nicht kompatibel (Hirsch-Kreinsen 2013). Die deutsche Wirtschaft und insbesondere der Mittelstand brauche eine hoch qualifizierte Facharbeiterschaft, um die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland auch künftig zu erhalten. Der Fachkräftemangel betreffe zwar durchaus auch akademische Bereiche, hier vor allem die MINT-Fächer, aber in weitaus höherem Maße Berufe im Bereich der dualen Berufsausbildung (Nida-Rümelin/Schnell 2013).

Ein anderer Argumentationsstrang bezieht sich darauf, dass die rasche Expansion des Anteils der Akademiker in vielen anderen Ländern eine Reaktion auf den oftmals massiven Reputations- und Bedeutungsverlust der Berufsausbildung gewesen sei, was dazu geführt habe, dass ein akademischer Abschluss inzwischen oftmals der einzige Weg in qualifizierte Beschäftigung sei (vgl. Bosch 2012). In Deutschland werde das duale System der Berufsausbildung demgegenüber durch ein hohes Engagement der Sozialpartner gestützt, die auch seine kontinuierliche Modernisierung betrieben. Wichtige Vorteile des dualen Systems seien seine Innovationsorientierung und die besonders enge Anbindung an den Arbeitsmarkt und die betrieblichen Bedarfe. Mehrere Experten heben hervor, dass das System der dualen Berufsausbildung dazu beigetragen habe, dass die Jugendarbeitslosigkeit

in Deutschland auch in der Krise kaum gestiegen ist (vgl. z. B. Tenorth 2013).

Weiteren Reformbedarf im deutschen Bildungssystem sehen allerdings auch diejenigen, die die OECD-Forderung nach mehr Akademikern in Deutschland kritisch beurteilen und den hohen Stellenwert des Systems der dualen Berufsausbildung hervorheben. Für erforderlich gehalten werden sowohl eine verstärkte Gleichstellung beruflicher und akademischer Bildung als auch bessere Übergangsmöglichkeiten zwischen beiden Systemen.

Dr. Claudia Weinkopf
 Stellvertretende Geschäftsführende
 Direktorin und Leiterin
 der Forschungsabteilung
 „Flexibilität und Sicherheit“ (FLEX)
 Institut Arbeit und Qualifikation
 Universität Duisburg-Essen

Literatur:

- Bosch, Gerhard (2012): Gefährdung der Wettbewerbsfähigkeit durch zu wenig Akademiker: Echte oder gefühlte Akademikerrücke? In: Kuda, Eva; Strauß, Jürgen; Spöttl, Georg; Kaßbaum, Bernd (Hrsg.): Akademisierung der Arbeitswelt? Zur Zukunft der beruflichen Bildung. Hamburg 2012, VSA: 20–35.
- DGB-Bundesvorstand (2014): Unterwertige Beschäftigung: Beleuchtung eines am Arbeitsmarkt vernachlässigten Problems. DGB-Newsletter Arbeitsmarkt Aktuell 02/2014: Berlin.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2013): Wie viel akademische Bildung brauchen wir? Ein Beitrag zur Akademisierungsdebatte. Soziologisches Arbeitspapier Nr. 37/2013. Technische Universität Dortmund, Dortmund.
- Kalina, Thorsten; Weinkopf, Claudia (2014): Niedriglohnbeschäftigung 2012 und was ein gesetzlicher Mindestlohn von 8,50 € verändern könnte. IAQ-Report 2014-02. Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation.
- Müller, Walter (2013): Brauchen wir noch mehr Studenten? Pro: Hoch qualifizierte Experten und Dienstleister schaffen Arbeitsplätze. In: Die Zeit vom 24. Januar 2013, S. 53.
- Nida-Rümelin, Julian; Schnell, Birgit (2013): Je mehr Akademiker, desto besser? URL: www.julian.nida-ruemel.de/downloads/JNR_Akademikerbedarf.pdf
- Tenorth, Heinz-Elmar (2013): Brauchen wir noch mehr Studenten? Contra: Die von der OECD gelobten Länder haben große Probleme beim Berufszugang für Hochschulabsolventen. In: Die Zeit vom 24. Januar 2013, S. 53.

3/2014 Hochschulen in Thüringen

4/2014 Inklusion

Schicken Sie uns Ihre Beiträge, Informationen und Meinungen!

Kontaktadresse: Prof. Dr. Christoph Maas · christoph.maas@haw-hamburg.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2014 ist der **5. Mai 2014**

Redaktionsschluss für die Ausgabe 4/2014 ist der **27. Juni 2014**

HAW Hamburg

Berufsfelder akademisieren – gesellschaftliche Notwendigkeit und Profilvermerkmal der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften

Brauchen wir die „studierte Kindergärtnerin“ oder die „Krankenschwester mit Dokortitel“? Wer so fragt, ignoriert nicht nur die Weiterentwicklung von Fachberufen wie „Erzieherin/Erzieher“ bzw. „Gesundheits- und Krankenpflegerin/-pfleger“. Ganze Berufsfelder werden in traditionelle, nicht akademische Schranken verwiesen, gelegentlich auch anhand überkommener Rollenzuweisungen: hier der Arzt, dort die Krankenschwester. In der Sache steht dahinter der Vorwurf an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, am Bedarf vorbei auszubilden. Dabei sind es gerade die Herausforderungen des Arbeitsmarktes und der Gesellschaft, denen sich Hochschulen für Angewandte Wissenschaften stellen, wenn sie Berufsfelder akademisieren. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen – und stehen zugleich für viele Berufe, die einst „nicht akademisch“ waren.

Die Gesundheits- und Pflegeversorgung befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel aufgrund demografischer, sozialer, epidemiologischer und gesundheitspolitischer Veränderungen. Die Pflege muss durch die Bereitstellung spezifischer Qualifikationsprofile auf die veränderten Bedarfe und Bedingungen reagieren. Eine Diversifizierung von Qualifikationen in der klientennahen Versorgung findet in grundständigen Bachelorstudiengängen der Pflege eine konsequente, internationalen Standards angepasste Weiterentwicklung. Damit ist nicht der Ersatz bisheriger Ausbildungen durch akademisch qualifizierte Pflegenden gemeint, sondern eine Ergänzung bisheriger Qualifikationsprofile um die „wissenschaftliche“ Komponente. So ist es das Ziel dualer Studiengänge in der Pflege, das Wissen der Studierenden und ihr Verständnis über die Erfahrungen von Menschen mit Gesundheit, Krankheit, Gesundwerdung und im

Sterben zu erweitern. Die Studierenden werden befähigt, dieses Wissen und Verstehen in eine reflexive Handlungsfähigkeit zu transformieren. Sie nehmen eine bewusste, kritische und verantwortliche Einschätzung und Bewertung von Entscheidungen und Handlungen auf der Basis von Wissen, Können und Erfahrungen vor. Die Absolventinnen und Absolventen werden zu aktiven Partnern im Gesundheitswesen, indem sie sich in Kooperation mit anderen Berufsgruppen verantwortlich in das Gesundheitssystem integrieren. Nur wenn wir unterschiedliche Zielgruppen für das Aufgabenfeld der Pflege gewinnen, können wir (vielleicht) den auf uns zukommenden Bedarf auch befriedigen. Und nur dann, wenn wir sicherstellen können, dass dies auf dem aktuellen Stand der Erkenntnis erfolgt, können wir die Voraussetzungen für eine menschenwürdige pflegerische Versorgung sicherstellen – dazu gehören dann eben auch Pflegenden mit einem wissenschaftlichen Qualifikationsprofil.

Auch in Berufsfeldern der Bildung und Erziehung in der Kindheit verändern sich die Anforderungen deutlich, so etwa in Kindertageseinrichtungen. Kindheitspädagoginnen und -pädagogen arbeiten u. a. auch im Vorschul- und Ganztagsbereich von Schulen, in Familienberatungsstellen und bei Trägern der Jugendhilfe. Während früher Kindertagesstätten als Betreuungsinstitutionen für Kinder konzipiert wurden, deren Eltern berufstätig sind, trat – auch infolge des PISA-Schocks – die Bildungsaufgabe auch im vorschulischen Bereich in den Fokus. Heterogene soziale Lebenslagen von Kindern und deren Familien sowie die Entwicklung zentraler Schlüsselkompetenzen, beispielsweise im Bereich Sprache, erfordern die Entwicklung und Umsetzung fachlich und wissenschaftlich fundierter Konzepte. In der Folge wurden in allen Bundesländern Bildungsprogramme verabschiedet, die neben verschiedenen Bildungsbereichen auch die Verpflichtung zur Beobachtung und Entwicklungsdokumentation von Kindern beinhalten. Pädagogische Fachkräfte müssen mithin

in der Lage sein, Entwicklungsstände von Kindern zu diagnostizieren, Interessen zu erkennen und entsprechend pädagogische Situationen zu gestalten oder Förderpläne formulieren. Als weitere Herausforderungen kommen für Kindertageseinrichtungen u. a. Aufgaben des Qualitätsmanagements, der Erziehungskooperation mit Eltern, die Erfordernis der Vernetzung im Sozialraum sowie unterschiedliche Managementinstrumente hinzu. Um diesen Aufgaben professionell und fundiert begegnen zu können, ist eine Rückbindung an theoretische Modelle und wissenschaftliche Methoden ebenso von Relevanz wie eine kontinuierliche Selbstreflexion und Weiterentwicklung des professionellen Handelns. Dabei geht es nicht nur um die Akademisierung einer bestehenden Berufsgruppe. Vielmehr ist eine neue Form der Qualifikation geschaffen worden, die optimalerweise im Interesse der Kinder in multiprofessionellen Teams umgesetzt wird.

Indem sie Berufsfelder um akademische Qualifikationen ergänzen, kommen die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften ihrem Bildungsauftrag nach, und zwar im Einklang mit den sich verändernden Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Gesellschaft. So werden auch die promovierte Pflegewissenschaftlerin und der Kindheitspädagoge mit Masterabschluss Normalität werden.

Prof. Dr. Dagmar Bergs-Winkels
Erziehungswissenschaften
Prodekanin
Prof. Dr. Daniela Ulber
Erziehungswissenschaften
Prof. Petra Weber
Pflegewissenschaft, Prodekanin
Dr. Matthias Pape
Dekan

*Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales*

1.100 Anrufe für das Team vom ArbeiterKind.de-Infotelefon

ArbeiterKind.de ist Deutschlands größte Initiative von und für Studierende und Akademiker der ersten Generation

Warum studieren? Was studieren? Wie finanzieren? Die vier studentischen Mitarbeiterinnen vom ArbeiterKind.de-Infotelefon helfen seit einem Jahr Anrufern weiter, die erste Informationen zum Thema Studium oder zu ArbeiterKind.de suchen. Rund 1.100 Schüler, Studierende, Eltern und Interessierte nutzten diese Möglichkeit zur Information.

Fragen zur Studienfinanzierung waren dabei für viele ein Grund, zum Hörer zu greifen. Knapp zwei Drittel der Ratsuchenden sind sich unsicher, wenn es um BAföG und Stipendien geht. „In den letzten zwei Wochen gab es sehr viele Anrufer, die sich einfach einen Überblick verschaffen wollten“, sagt Natalie Lachmann vom Infotelefonteam. Zudem seien Schüler und Studierende auf der Suche nach Organisa-

tionstipps, auch die Orientierung in Sachen Fächerwahl sei vielen wichtig.

„Wir können bestimmt nicht alle Fragen beantworten, aber wir wollen auf diesem unkomplizierten Weg Mut machen. Außerdem können wir unseren Anrufern weitere Anlaufstellen aufzeigen“, so Natalie Lachmann.



Die aktuelle Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) belegt, dass Kinder ohne akademischen Familienhintergrund viel seltener ein Studium aufnehmen. Die gemeinnützige Initiative ArbeiterKind.de setzt sich dafür ein, dass jedes Kind mit geeigne-

ter Qualifikation die Chance zum Bildungsaufstieg erhält. Dafür engagieren sich mittlerweile deutschlandweit rund 5.000 ehrenamtliche Mentorinnen und Mentoren. Sie beantworten E-Mails mit Fragen zum Studium, informieren auf Messen und an Infoständen über Studienfinanzierungsmöglichkeiten und zeigen in Schulvorträgen Perspektiven auf.

Darüber hinaus bietet das Internetportal www.arbeiterkind.de interessante Interviews und Links zur Studienorientierung.

Das ArbeiterKind.de-Infotelefon wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

ArbeiterKind.de

Das ArbeiterKind.de-Infotelefon ist unter der Berliner Nummer 030 679672750 immer von Dienstag bis Freitag zwischen 14:00 und 19:30 Uhr geschaltet.

Mit dem STUDIENKOMPASS an die Uni

Förderprogramm bietet Unterstützung für Studierende der ersten Generation

Was kommt nach dem Abitur? Welche Studienmöglichkeiten gibt es und vor allem, wie finde ich das Richtige für mich? Den meisten Jugendlichen fällt es schwer, auf diese Fragen zu antworten. Der STUDIENKOMPASS bietet individuelle Unterstützung auf dem Weg zum passenden Studienfach. Besonders hoch sind die Hürden vor dem Studium für Schüler aus Familien ohne akademischen Hintergrund. Aus diesem Grund bietet der STUDIENKOMPASS Unterstützung bei der Bewältigung des schwierigen Übergangs von der Schule an die Hochschule und trägt so auch zu mehr Bildungsgerechtigkeit in Deutschland bei.

„Beim STUDIENKOMPASS bin ich nicht alleine mit meiner Entscheidung über ein passendes Studienfach. Nach einem halben Jahr in der Förderung habe ich schon ganz viele Einblicke in verschie-

dene Bereiche bekommen und kann mit meiner Gruppe die Inhalte aktiv mitgestalten“, erzählt Ann-Kathrin Fritz, die seit 2013 in der Stuttgarter STUDIENKOMPASS-Gruppe gefördert wird und im nächsten Jahr ihr Abitur machen möchte.



Die Förderung des STUDIENKOMPASS beginnt zwei Jahre vor dem Abitur und endet nach dem zweiten Semester an der Hochschule. Die Teilnehmer gestalten die dreijährige Förderung aktiv nach ihren individuellen Wünschen mit. Durch die verschiedenen Angebote entwickeln die Schüler eine eigene Vorstellung davon, worin ihre Stärken

bestehen, und entwerfen selbst ihre persönliche Studien- und Berufswegplanung.

Als gemeinsame Initiative der Accenture-Stiftung, der Deutsche Bank Stiftung und der Stiftung der Deutschen Wirtschaft unterstützt der STUDIENKOMPASS mit vielen weiteren Partnern Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne akademische Erfahrung bei der Aufnahme eines Studiums. Im Jahr 2014 nehmen rund 1.500 Schüler und Studierende an 30 Standorten am Programm teil, das eine der größten Bildungsinitiativen bundesweit ist. Mehr als 1.000 Jugendliche haben das Programm bereits erfolgreich durchlaufen. Schirmherrin des Programms ist die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Dr. Johanna Wanka.

Stiftung der Deutschen Wirtschaft gGmbH

Ergebnisse der Umfrage des Hochschullehrerbundes zum Workload der Professorenschaft Teil II



Christiaan Niemeijer

Christiaan Niemeijer
Mittelstands-Institut an der
Hochschule Kempten e.V.
Tel. 0831 13212
mit.kempten@t-online.de



Alfred Bauer

Prof. Dr. Alfred Bauer
Mittelstands-Institut an der
Hochschule Kempten e.V.
alfred.bauer@fh-
kempten.de

Bei der Befragung zum Workload des Hochschullehrerbundes im April und Mai des Jahres 2013, an der sich 3.309 Professorinnen und Professoren der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften beteiligten, wurde die Frage nach den Präferenzen bei der Hochschularbeit gestellt.

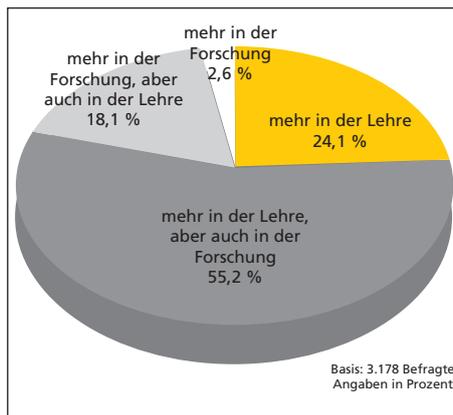


Abb. 1: Präferenzen bei der Hochschularbeit

Die Präferenzen bei der Hochschularbeit liegen eindeutig im Bereich der Lehre (Abb. 1). Fast jeder Vierte gab an, dass er den Schwerpunkt der eigenen Arbeit mehr in der Lehre sieht. 55,2 Prozent betrachten parallel zur Lehre auch Aufgaben in der Forschung als wichtig. Ein Fünftel der Befragten setzt Präferenzen in der Forschung. 18,1 Prozent geben an, verstärkt in der Forschung, aber auch in der Lehre tätig zu sein. 2,6 Prozent sehen ihren Schwerpunkt klar in der Forschung.

Diese Antworten korrelieren mit denen nach der Forschungstätigkeit. Drei Viertel befassen sich mit Tätigkeiten in der Forschung, ein Viertel der Befragten verneint dies.

Aufgeschlüsselt nach der Dauer der Hochschulzugehörigkeit zeigen sich deutliche Unterschiede. Sehen 13,6 Prozent der vor 1999 Berufenen ihre Präferenz mehr in der Forschung, sind es in der Gruppe der zwischen 1999 und 2007 Berufenen 22,9 Prozent und in der Gruppe der nach 2007 berufenen Professorinnen und Professoren 24,5 Prozent.

Etwa ein Drittel wendet bis zu einem halben Arbeitstag in der Woche für Forschungstätigkeiten auf, ein weiteres Viertel zwischen einem halben und einem ganzen Tag pro Woche. Zwischen einem und zwei Tagen pro Woche beschäftigen sich weitere 25 Prozent mit der Forschung. Mehr als zwei Tage die Woche nennen 15 Prozent (Abb. 2).

Von den Wochenarbeitsstunden in der Forschung entfallen jedoch nur rund 40 Prozent auf direkte Forschungstätigkeiten, die restlichen Arbeitsstunden werden gleichmäßig für die Bearbeitung von Forschungsanträgen, für Management und Administration der Projekte sowie für die Publikation der Ergebnisse aufgewendet.

Auf die Frage nach der Zufriedenheit mit den Forschungsbedingungen zeigt sich ein starkes Defizit in diesem Tätigkeitsbereich aus Sicht der Befragten. Nur jeder Fünfte ist mit den Bedingungen in der Forschung zufrieden. Über

Die Ergebnisse der Befragung bestätigen die schon seit längerer Zeit wahrgenommene Überbelastung in der Lehre und in der Verwaltung sowie die unzureichenden Rahmenbedingungen bei den Forschungsaktivitäten.

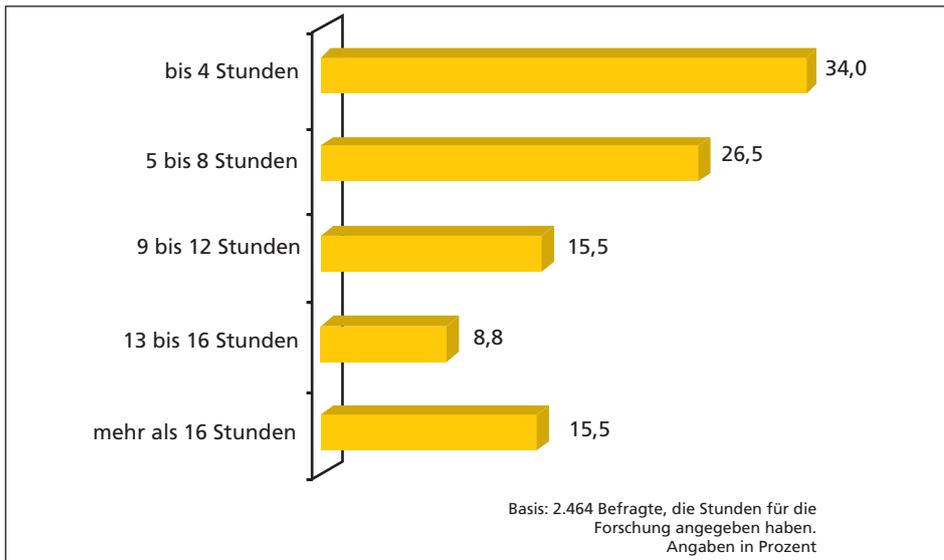


Abb. 2: Anzahl Wochenarbeitsstunden für Forschung

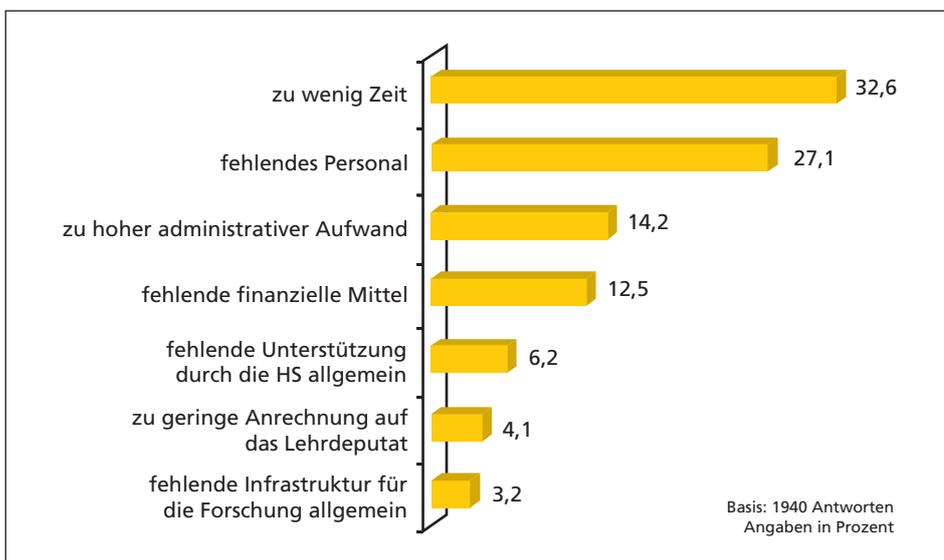


Abb. 3: Gründe für die Unzufriedenheit mit den Forschungsbedingungen

80 Prozent der jüngeren Professorenschaft ist mit den Forschungsbedingungen unzufrieden.

Auf die Frage nach den Gründen für die Unzufriedenheit mit den Bedingungen in der Forschung gab jeder Dritte die

mangelnde Zeit (32,6 Prozent), 27,1 Prozent „fehlendes Personal“ und 12,5 Prozent „fehlende finanzielle Mittel“ an. Den „hohen administrativen Aufwand“ nennen 14,2 Prozent an (Abb. 3).

Ein Forschungssemester haben nach eigener Aussage zwei Drittel aller Befragten noch nie genommen, 21 Prozent ein Mal und 14 Prozent bereits mehrfach. Eine Betrachtung nach Bundesländern zeigt hierbei deutliche Unterschiede (Abb. 4).

Fast 30 Prozent der Befragten erhalten keine Unterstützung bei Lehre und Forschung, sei es durch wissenschaftliche, sonstige Mitarbeiter oder studentische Hilfskräfte. Jedem Zweiten stehen studentische Hilfskräfte zur Verfügung. Knapp 37 Prozent können auf wissenschaftliche Mitarbeiter bei Lehre und Forschung zurückgreifen (Abb. 5).

Auch hier zeigen sich starke Unterschiede zwischen den Bundesländern (s. Tabelle 1).

Die Frage, ob die persönlichen Erwartungen und die Zusagen der Hochschulleitung bei Übernahme der Professur erfüllt wurden, bejahen mehr als drei Viertel der Befragten. 23 Prozent sehen allerdings eine Diskrepanz zwischen Erwartungen, Versprechen und der Realität (Abb. 6).

Die Unterstützung für Neuberufene während der Einarbeitungsphase bewertete nur jeder Fünfte mit „gut“, 36 Prozent waren mit der Unter-

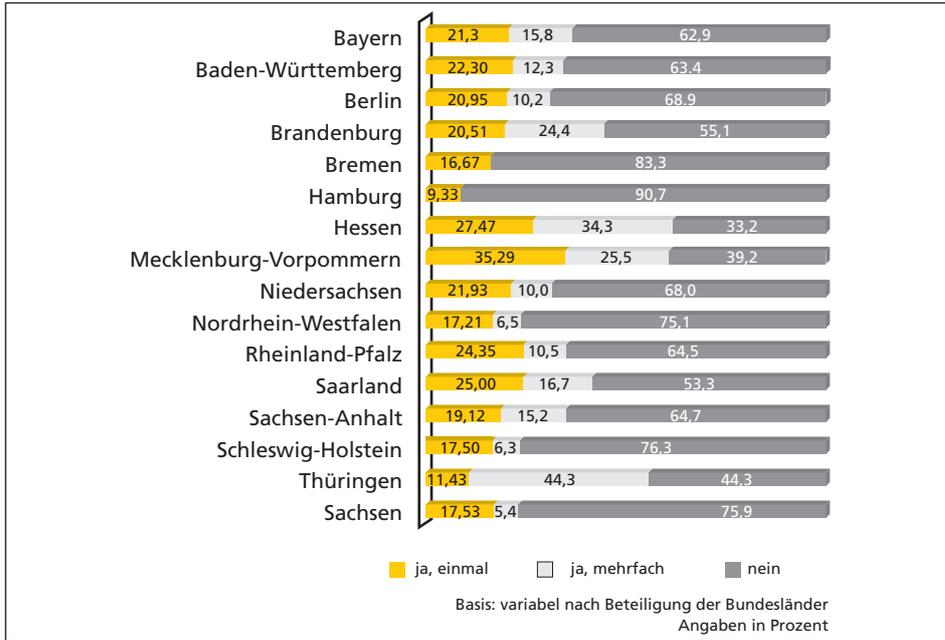


Abb. 4: Ein Forschungssemester wahrgenommen; Bundesländer im Vergleich

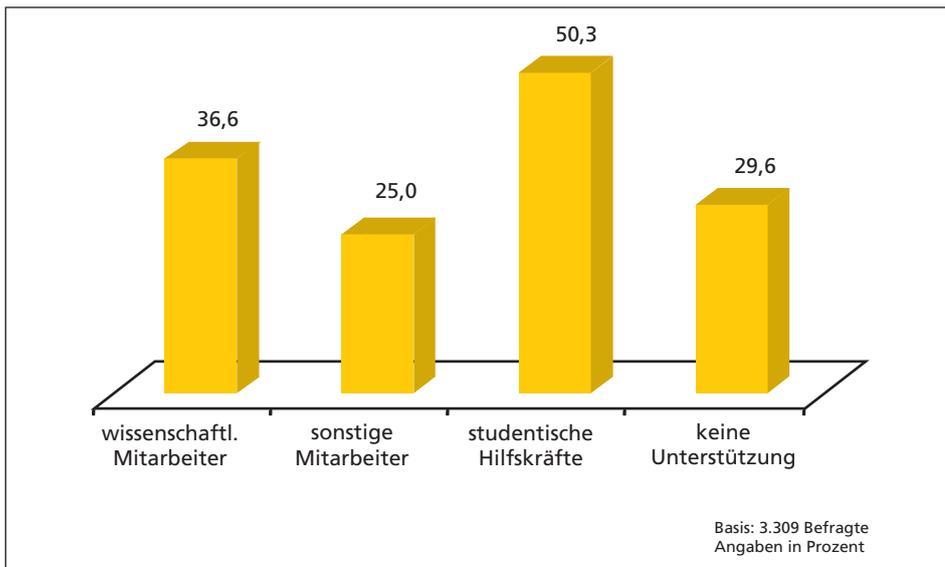


Abb. 5: Unterstützung bei Lehre und Forschung

stützung „zufrieden“. 44,3 Prozent der Professorinnen und Professoren hätten sich mehr Hilfestellung beim Start in den Hochschullehrerberuf gewünscht.

Veränderungen in den letzten Jahren an den Hochschulen wurden in der Untersuchung ebenfalls thematisiert. Für die Hälfte der Befragten ist die Arbeitsbelastung in der Lehre angestiegen, zwei Drittel sehen einen gestiegenen Aufwand für die Verwaltung. Eine Verschlechterung der Forschungsbedingun-

gen nennen mehr als ein Drittel der Befragten, beinahe ebenso viele nehmen eine Verschlechterung der Mitbestimmungsmöglichkeiten an den Hochschulen wahr (Abb. 7).

Ein ähnliches Bild wie bei der Mitbestimmung ergeben die Antworten auf die Frage nach den Möglichkeiten der Mitwirkung bei Entscheidungsprozessen. Knapp 36 Prozent halten diese für nicht ausreichend, nur 15 Prozent bezeichnen die Mitwirkungsmöglichkeiten als „gut“.

In einem weiteren Themenblock ging es um die Attraktivität des Hochschul-lehrerberufs und die Angemessenheit der Besoldung.

Zwei Drittel der Professorinnen und Professoren würden einer guten Freundin oder einem guten Freund die Annahme einer Professur an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften/Fachhochschule empfehlen. Vor allem bei Professorinnen und Professoren, die in den letzten fünf Jahren berufen wurden, liegt die Weiterempfehlungsquote bei 74 Prozent und damit deutlich über der der früher Berufenen (63,5 Prozent bei den zwischen 1999 und 2007 Berufenen, 61,6 Prozent bei den vor 1999 Berufenen).

Als Gründe für die Attraktivität des Hochschullehrerberufs werden die weitgehend eigenständige Arbeitsplanung (84,1 Prozent) sowie die eigenständige Zeiteinteilung (76,6 Prozent) genannt. Ebenfalls gewichtige Gründe für die Attraktivität sind interessante Arbeitsinhalte sowie die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit. Ein weiterer gewichtiger Grund aus Sicht der Befragungsteilnehmer ist die gesellschaftliche Achtung und Anerkennung des Hochschullehrerberufs. 64 Prozent sind dieser Meinung. Die Arbeitsplatzsicherheit wird von 62 Prozent als bedeutender Punkt angeführt. Weniger als die Hälfte nennt die „herausfordernde

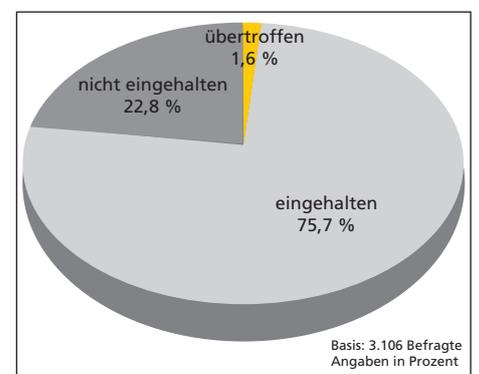


Abb. 6: Erfüllung der Erwartungen und Zusagen

	Unterstützung: wissenschaftliche Mitarbeiter	Unterstützung: sonstige Mitarbeiter	Unterstützung: studentische Hilfskräfte	keine Unterstützung
Bayern	23,6	31,7	42,4	37,9
Baden- Württemberg	40,8	22,2	45,2	36,4
Berlin	15,6	24,6	45,5	46,1
Brandenburg	29,5	28,2	44,9	41,0
Bremen	44,4	44,4	72,2	22,2
Hamburg	37,3	10,7	53,3	34,7
Hessen	33,8	19,7	64,5	27,8
Mecklenburg- Vorpommern	34,6	32,7	50,0	26,9
Niedersachsen	51,3	20,8	54,6	26,8
Nordrhein- Westfalen	58,5	17,3	65,4	19,2
Rheinland-Pfalz	48,4	25,3	46,2	26,9
Saarland	33,3	54,2	54,2	25,0
Sachsen-Anhalt	20,6	44,1	64,7	19,1
Schleswig-Holstein	33,8	51,3	56,3	21,3
Thüringen	24,3	25,7	55,7	32,9
Sachsen	34,7	38,8	51,0	29,3

Angaben in Prozent, Mehrfachantworten möglich

Tabelle 1: Unterstützung bei Lehre und Forschung; Bundesländer im Vergleich

Arbeit“, ein „gutes Arbeitsklima“ sowie die „Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen“. Die Möglichkeit, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, führt knapp ein Drittel der Befragten als

Begründung an. Nur 4,5 Prozent der Befragten nennen das Einkommen (Abb. 8).

Direkt gefragt nach der Besoldung halten diese lediglich 23 Prozent der Professorinnen und Professoren für

angemessen. In den freien Antworten widmen sich viele Aussagen diesem Themenbereich.

Betrachtet man die Angaben aufgeschlüsselt nach unterschiedlichen Bundesländern, so fällt auf, dass vor allem in Bayern die Professorinnen und Professoren vergleichsweise zufriedener mit der Besoldung sind. Auch Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Hessen weisen eine im Schnitt höhere Zufriedenheit auf. Hamburg, Niedersachsen, Sachsen und Schleswig-Holstein liegen im bundesweiten Vergleich im Mittelfeld. Die Schlusslichter bilden Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Bremen (hier liegt nur eine geringe Fallzahl vor). Auch in Berlin und Brandenburg wird von weniger als 20 Prozent die Besoldung als angemessen angesehen.

Dies darf aber nicht über den hohen Anteil hinwegtäuschen, der in allen Bundesländern die Besoldung als „nicht angemessen“ einstuft (Abb. 9).

So sehen 28 Prozent der Befragten eine wichtige Aufgabe des *hfb* im Einsatz für eine angemessene Besoldung.

Als wichtigste Aufgabe des Hochschullehrerbundes wird die Interessensvertretung gegenüber der Politik gesehen. 85 Prozent sind dieser Ansicht. Eine Verbesserung der Bedingungen in der Lehre betrachten 70 Prozent und eine Verbesserung der Bedingungen in der Forschung 64 Prozent als wichtige Aufgabe. Informationen über Hochschulthemen, Beratungsfunktion und Promotionsmöglichkeiten an Hochschulen für angewandte Wissenschaften/Fachhochschulen sind weitere wichtige Themen für den *hfb* (Abb. 10).

Die Ergebnisse der Befragung bestätigen die schon seit längerer Zeit wahrgenommene Überbelastung in der Lehre und in der Verwaltung sowie die

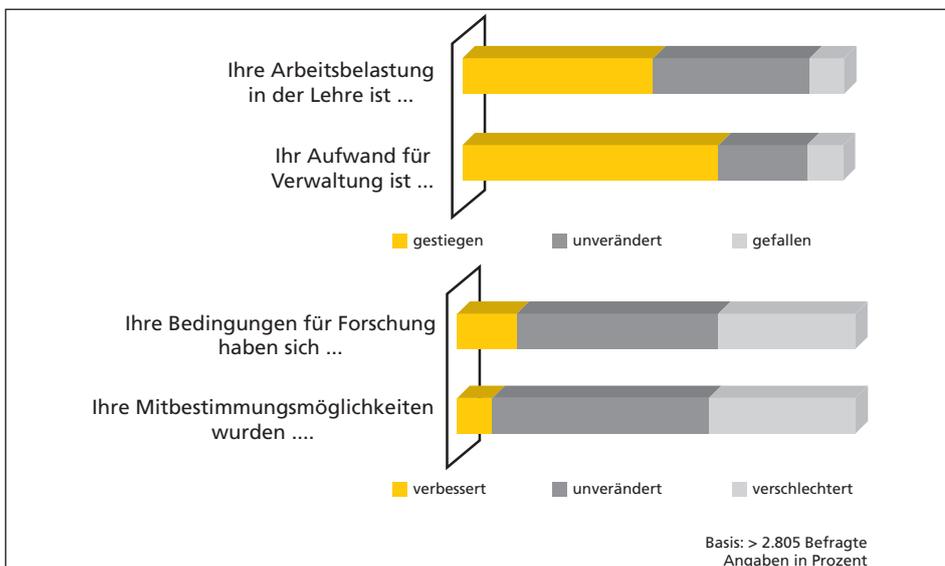


Abb. 7: In den letzten Jahren wahrgenommene Veränderungen an den Hochschulen

Fortsetzung Seite 56

Lasersicherheit in der studentischen Ausbildung



Klaus Dickmann

Prof. Dr.-Ing.
Klaus Dickmann
FH Münster
FB Physikalische Technik
Leiter des Laserzentrums
FH Münster (LFM)
Stegerwaldstr. 39
48565 Steinfurt
dickmann@fh-muenster.de
www.lfm-online.de

Prof. Dr.-Ing. Klaus Dickmann ist von der IHK Münster als „Sachverständiger für Lasertechnik und Lasersicherheit“ öffentlich bestellt und vereidigt.

Die Lasertechnik ist eine Schlüsseltechnologie, die heute aus vielen Bereichen von Wissenschaft, Medizin und Technik nicht mehr wegzudenken ist. Dieser Bedeutung entsprechend hat das Thema „Laser“ auch zunehmend Einzug in die Hochschulausbildung gefunden. Heute existieren zahlreiche Studienrichtungen, z. B. Physikalische Technik, die sich schwerpunktmäßig der Lasertechnik/Photonik widmen. Aber auch in vielen anderen Studienrichtungen ist dieses Thema im Zusammenhang mit speziellen Anwendungen bereits fest etabliert. Beispielhaft seien Hochleistungslaser im Maschinenbau (Abb. 1), Laserschneid- und -graviersysteme für den Modellbau im Bereich Architektur und Design, Laser-Längeninterferometer in der Messtechnik, Laser-Doppleranemometer in der Strömungstechnik und Laser-Flow-Cytometer in der Biomedizintechnik erwähnt. Bekanntermaßen kann Laserstrahlung vor allem für das menschliche Auge gefährlich sein. Im praktischen Teil des Studiums sowie während Bachelor- und Masterarbeiten werden Studierende somit auch immer häufiger mit Fragen zur Lasersicherheit konfrontiert. Für die betreuende Lehrkraft ergibt sich in vielen Fällen eine besondere Verantwortung.

Vorschriften und Verordnungen zur Lasersicherheit

Maßnahmen zum Laserstrahlenschutz sowie dazugehörige Anweisungen zu deren Durchführung sind seit Langem in der berufsgenossenschaftlichen Unfallverhütungsvorschrift (BGV) Laserstrahlung BGV B2 geregelt. Darin enthalten sind auch Angaben über

Zuständigkeiten und Pflichten der verantwortlichen Person sowie konkrete Hinweise auf den Einsatz von Lasereinrichtungen für Unterrichtszwecke (s. § 15 BGV B2).

Seit Juli 2010 existiert zusätzlich eine staatliche „Arbeitschutzverordnung zu künstlicher optischer Strahlung“ (OStrV), die sich auch auf Laserstrahlung bezieht. In der Praxis und auch in der Hochschulausbildung ist diese rechtsverbindliche Verordnung noch relativ wenig bekannt. Mit der OStrV werden verantwortliche Personen bei der Durchführung von Laserschutzmaßnahmen und der Dokumentation möglicher Gefährdungen weiter in die Pflicht genommen. Diese Verordnung bezieht sich zwar primär auf den Schutz von Beschäftigten in Betrieben und damit verbundenen Pflichten des Arbeitgebers, jedoch sind nach § 2 (11) ausdrücklich auch Studierende einbezogen. In der OStrV sind Grenzwerte für die maximal zugängliche Bestrahlung durch Laser (MZB-Werte) verbindlich festgelegt, deren Einhaltung die Verantwortlichen garantieren müssen. Hinzu kommt eine Dokumentationspflicht der Gefahrenbewertung sowie der getroffenen Maßnahmen zur Einhaltung von Strahlungsgrenzwerten.

Bis auf Weiteres sind OStrV und BGV B2 (noch) nebeneinander gültig. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Letztere langfristig an Bedeutung verliert, wenn für die OStrV ergänzende „Technische Regeln“ zur Verfügung stehen, ähnlich den Durchführungsanweisungen der BGV B2.

Der Einsatz von Lasern in der praktischen Hochschulausbildung und die damit verbundenen Anforderungen an die Lasersicherheit nehmen ständig zu. Die staatliche Arbeitsschutzverordnung OStrV nimmt Verantwortliche stärker in die Pflicht.



Abb. 1: Einsatz von Hochleistungslasern zur Materialbearbeitung bei der studentischen Ausbildung im LFM. Hier: Laserschneiden von Edelstahlblech mit hoher Qualität. Alle Abbildungen: Klaus Dickmann

Maßnahmen zum Laserstrahlenschutz

Entsprechend des „TOP-Prinzips“ (Priorität in der Reihenfolge: technisch, organisatorisch, persönlich) bei der Auswahl geeigneter Laserschutzmaßnahmen sollten – soweit möglich – Lasereinrichtungen der (sicheren) Laserklasse 1 verwendet werden (Abb. 2). Diese sind aufgrund rein technischer Schutzmaßnahmen „inhärent eigener“; hiervon geht daher keinerlei Gefährdung aus. Dies ist jedoch in der studentischen Ausbildung nicht immer möglich, z. B. bei Arbeiten am offenen Laserstrahl bei experimentellen Anordnungen im Praktikum (Abb. 3). Die höchste Gefahrenstufe der Klasse 4 wird bei Lasern mit Wellenlängen > 315 nm bereits ab 500 mW Strahlleistung erreicht. Sind technische Schutzmaßnahmen, wie Schutzgehäuse, aus didaktischen Gründen nicht oder nur eingeschränkt möglich, so müssen in

diesen Fällen geeignete organisatorische und/oder persönliche Schutzmaßnahmen getroffen werden.



Abb. 2: Hochleistungslaser der Klasse 4 wird durch vollständige Einhausung in Kombination mit weiteren technischen Schutzmaßnahmen in die sichere Klasse 1 eingestuft.

Bewährtes Sicherheitskonzept im Laserzentrum der FH Münster (LFM)

Im Laserzentrum der FH Münster (LFM)/FB Physikalische Technik hat sich über viele Jahre ein Sicherheitskonzept für Praktika im Bereich der Lasergrundlagen, Lasermaterialbearbeitung und Lasermesstechnik nach dem TOP-Prinzip wie folgt bewährt:

- Technische Maßnahmen: Es werden so weit wie möglich Laserquellen der „ungefährlichen“ Klassen 1 bzw. 2 eingesetzt. Hochleistungslaser bis zu 2,5 kW für die Materialbearbeitung (Abb. 1 und 2) sind für die studentische Ausbildung im LFM grundsätzlich vollständig eingehaust. In Kombination mit weiteren technischen Schutzmaßnahmen können sie dann ebenfalls in die sichere Klasse 1 eingestuft werden.
- Organisatorische Maßnahmen: Den Studierenden werden bereits vor Auf-

nahme der Labortätigkeit in Vorlesungen und Übungen Inhalte zur Lasersicherheit und zum Laserstrahlenschutz vermittelt. Zusätzlich ist die Teilnahme an einer Blockveranstaltung „Lasersicherheit“ obligatorisch, in deren Rahmen ausgewählte Kapitel weiter vertieft werden. Darüber hinaus werden die Studierenden in dem jeweiligen Labor unmittelbar zu Beginn des Praktikums nochmals individuell mit den spezifischen Lasersicherheitsaspekten des jeweiligen Versuchsaufbaus vertraut gemacht.

- **Persönliche Maßnahmen:** Vor allem bei „offenen Experimentieraufbauten“ im Bereich der Lasergrundlagen kann Laserstrahlung aus verschiedenen Quellen mit Wellenlängen im UV- bis IR-Bereich bis zur Klasse 4 auftreten. Bei diesen Arbeiten ist das Tragen von Laserschutzbrillen obligatorisch (Abb. 4).

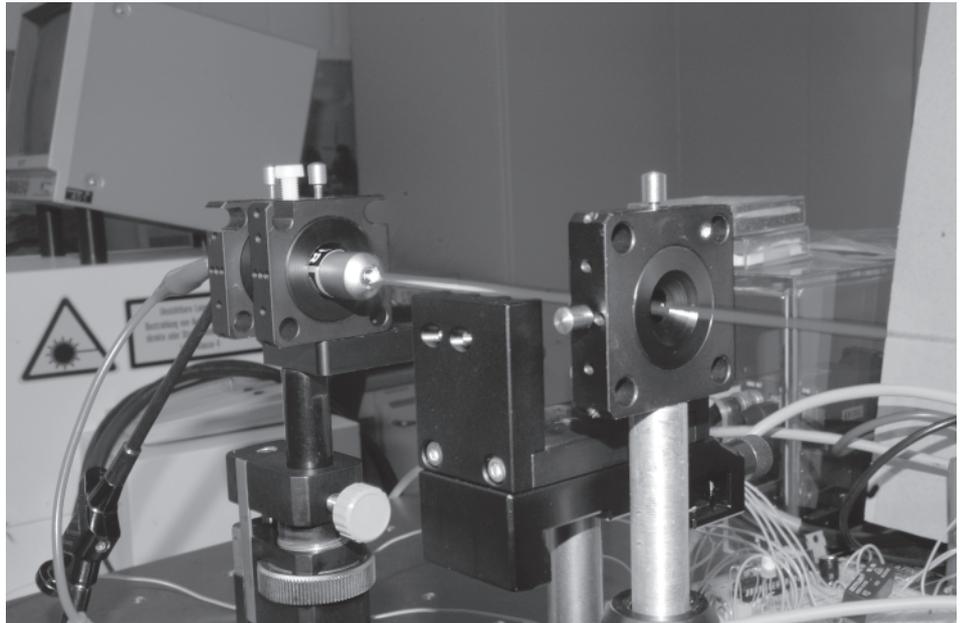


Abb. 3: Das Arbeiten am offenen Laserstrahl ist in der studentischen Ausbildung nicht immer vermeidbar und erfordert ein entsprechendes Sicherheitsbewusstsein der Studierenden.



Abb. 4: Das Tragen von Laserschutzbrillen ist obligatorisch, wenn technische und organisatorische Schutzmaßnahmen alleine nicht ausreichend sind.

Häufig ist auch ein Mix aus mehreren Schutzmaßnahmen erforderlich, wenn beispielsweise unterschiedliche Lasereinrichtungen während einer Praktikumsveranstaltung zeitgleich in einem

Raum betrieben werden. Während der Durchführung von Praktika zur Lasertechnik verhindert eine Fensterverdunkelung im Labor das Vagabundieren von Laserstrahlung nach außen. Eine

Türverriegelung sowie ein beleuchtetes Warnschild über der Labortür sind entsprechend dem Stand der Sicherheitstechnik selbstverständlich. Die aufgeführten Schutzmaßnahmen und Regelungen gelten neben den Praktika im Labor gleichermaßen auch für die Durchführung von Bachelor- und Masterarbeiten. In jedem Fall erfolgt eine Dokumentation über die Teilnahme der Studierenden an den Sicherheitseinsweisungen. ■

„Education Saves The Nation“

Ein Forschungsaufenthalt in Korea

Der Forschungsaufenthalt wurde im Rahmen eines bilateralen Wissenschaftler austauschprogramms im September 2013 durchgeführt und von den Programmträgern DAAD und National Research Foundation of Korea NRF anteilig finanziert. Mit dem Ziel, möglichst viele Leser anzusprechen, wird im Folgenden nur kurz auf das Fachliche eingegangen. Den interkulturellen, speziell akademischen Aspekten wird dadurch mehr Platz eingeräumt.

Die Gastuniversität Korea University in Seoul gehört zu den ältesten koreanischen Universitäten westlichen Musters, obwohl sie erst 1905 gegründet wurde. Es handelt sich um eine „top private research university with 35,000 undergraduate and 5,000 graduate students, 81 departments in 19 colleges and divisions, and 18 graduate schools“. Auf dem Campus gibt es buchstäblich alles, einschließlich einer Bestattungshalle „a funeral hall“. Dem gängigen Witz zufolge wird sie benötigt, weil die dortigen Studenten „too hard“ arbeiten. Das tun sie auch in erstaunlichem Maße.

Die Nation ist geradezu von Bildung besessen. „Education saves the nation“ war das verkündete Motto der koreanischen antikolonialen Bewegung. Korea war von 1910 bis 1945 von Japan annektiert. Keine Lust zum Lernen ist ein absolutes Tabu, das das nationale Bewusstsein untergräbt. Keine Lust zum Arbeiten ist „bloß“ gesellschaftlich nicht akzeptabel.

Unglaubliche 90 Prozent der Schulabsolventen studieren an einer Universität. Und das ist ein Problem: Die Nation braucht eben nicht nur Akademiker, sondern auch Köche, Friseur, Busfahrer etc., ohne die es doch auch nicht geht. So viele Akademiker kann der lokale Arbeitsmarkt nicht aufnehmen. Viele Uni-Absolventen mit einem Bachelorabschluss sind gezwungen, einen Masterabschluss zu

erlangen bzw. zu promovieren, um sich vom hoch qualifizierten Durchschnitt abzuheben. Viele sind gezwungen, eine minderqualifizierte Tätigkeit aufzunehmen.

Das hierzulande leidige Thema „Studienabbrecher“ existiert in Korea nicht. So gut wie alle, die ein Studium aufnehmen, erreichen einen Abschluss. Im „schlimmsten Fall“ wird ein bis zwei Semester länger studiert.

Die Studiengebühren sind horrend. An der Korea University betragen sie 12.000 US-Dollar im Jahr und sind damit 20 Prozent höher als an einer vergleichbaren Universität in den USA. In aller Regel werden sie durch die Eltern bezahlt, die ab der Geburt des Kindes für seine Ausbildung sparen. Gut ausgebildete Kinder sind eine Art der Rentenversicherung der Eltern. Die Versorgung der Eltern im Alter ist für die Kinder selbstverständlich. Eine staatliche Rentenversicherung wurde erst vor einigen Jahren eingeführt und ist immer noch eher rudimentär.

Ein zunehmend verbreitetes Phänomen ist „a wild-goose father“, d. h. ein Mann, der in Korea bleibt und so viel Geld verdient, dass die Mutter schulpflichtige Kinder in die USA nehmen kann, damit sie dort eine englischsprachige Schule besuchen. Tatsächlich hört man auf dem Campus erstaunlich oft ein akzentfreies amerikanisches Englisch.

Individualismus ist den Koreanern völlig fremd. Und schon gar nicht auf dem Campus. Wann immer ein Professor auf dem Campus ist, geht er mit seinen Studenten essen (for lunch), d. h. in der Vorlesungszeit drei bis vier Mal in der Woche. Hier sind freilich nur die Studenten gemeint, die bei ihm eine Arbeit schreiben und daher einen Arbeitsplatz

im Büro bekommen haben. Bei meinem Gastgeber waren es über 25 Studierende. Es versteht sich von selbst, dass der Professor den Lunch für alle bezahlt. Die Praxis ist so verbreitet, dass die Studenten sich überhaupt nicht fragen, woher das viele Geld kommt.

Die konfuzianistische Gesellschaft beruht auf der Achtung vor den Älteren als Lebenserfahrenen. Das bezieht sich auch auf die Personen, die nur ein bis zwei Jahre älter sind. Das wäre an sich ganz nett, wenn es nicht dazu führen würde, dass die koreanischen Studenten auf keinen Fall das Essen anrühren, bevor „die deutsche Professorin“ angefangen hat. Wenn der Tisch bloß nicht mit einem Dutzend kleiner Schälchen mit mir unbekanntem, oft extrem scharfen Gerichten überfüllt wäre!

Die Achtung der Älteren bezieht sich ausschließlich auf ältere Männer, Frauen waren dabei überhaupt nicht gemeint. Das ändert sich allmählich: Auch Koreaner haben seit Februar 2013 eine Präsidentin, Mrs Park Geun-hye. Eine Engineering-Professorin ist jedoch immer noch ein „never-seen-before“. Aber das wird nicht lange so bleiben. Neuerdings gibt es an der Korea University junge Frauen als „Teaching Assistants“ im Bereich „Thermal Engineering“ und daran hat man sich bereits gewöhnt.

Alles in allem fragt man sich bereits nach einer kurzen Zeit in Korea: Wieso haben sich Europäer eingebildet, irgendwie ein Stückchen besser als der Rest der Welt zu sein? Nun gut, die Amerikaner sehen das wiederum anders ...

Prof. Dr.-Ing. Evgenia Sikorski
Hochschule Offenburg

Akademische Eingangsvoraussetzungen: ein Lernportfolio als Unterstützung



Bastian Martschink

Dr. Bastian Martschink
Lehrkraft für besondere
Aufgaben Mathematik
Hochschule
Bonn-Rhein-Sieg
Grantham-Allee 20
53757 Sankt Augustin
Bastian.Martschink@
h-brs.de

Seit vielen Jahren ist der Übergang von der Schule zur Hochschule eines der zentralen Themen für didaktische Theorien, empirische Untersuchungen und bildungspolitische Diskussionen. Ein dabei identifiziertes großes Problem vieler Studierender ist, dass mit dem Abitur „eine Lebensphase mit meist klar definierten Zielen in überschaubaren räumlichen, familiären und schulischen Strukturen endet“.¹⁾ Entscheidet man sich als Studierender gegen die nicht akademische Laufbahn und nimmt ein Hochschulstudium auf, trifft man auf Studienstrukturen und -bedingungen, die einem fremd und chaotisch vorkommen können. Der Weg an die Hochschulen ermöglicht den Individuen eine Reihe von Optionen, ist aber leider auch immer mit Risiken und Unsicherheiten behaftet. Entscheidungen müssen nun selbstständig vorbereitet und getroffen werden und dies in einem Umfeld, das sehr unterschiedlich im Vergleich zur bekannten Schulstruktur sein kann.

Dieser Schritt von einem behüteten Leben als Schülerin oder Schüler zu einem eigenverantwortlichen Studium ist ein individuell-biografischer Übergang. Das heißt aber auch, dass sich die Studienanfänger mit den psychischen und sozialen Anforderungen des Hochschullebens auseinandersetzen und diese bewältigen müssen, um erfolgreich ein Studium absolvieren zu können. Studienanfänger müssen sich zunächst daran gewöhnen, dass die Hochschulen wesentlich größer als die Schulen sind und Informationen nicht mehr automatisch immer direkt bei ihnen ankommen. Durchgehend ist ein hohes Maß an Eigeninitiative notwendig, an manchen Hochschulen zum

Beispiel schon, um sich alleine einen Stundenplan zusammenzustellen.

Schule und Hochschule „haben bisher – trotz vieler Anstrengungen in den letzten Jahren – für die mit dem Übergang verbundenen Probleme der Abiturient(innen) beziehungsweise der Studienanfänger(innen) keine befriedigende Lösung gefunden“.²⁾ Haben Studierende schon die Befürchtung, sich in der neuen Umgebung der Hochschule nicht ausreichend zurechtzufinden, zum Beispiel aufgrund ihrer (Bildungs-)Biografie oder persönlichen Rahmenbedingungen, sind „wachsende Unsicherheiten [...] ebenso die Folge wie hohe Abbrecherquoten, zahlreiche Studienfachwechsel oder sogar der Verzicht, ein Studium aufzunehmen“.³⁾

Bei den Unsicherheiten vor Studienbeginn spielt die jeweilige Bildungsbiografie der Studierenden eine zentrale Rolle. Die Probleme beim Übergang von der Schule zur Hochschule zeigen sich bei den fachlichen Anforderungen, die die einzelnen Studiengänge in den Einstiegsveranstaltungen an die neuen Studierenden stellen. Mit Schule und Hochschule stehen sich immer noch „zwei Lern- und Lehrsysteme mit je spezifischen Rationalitäten, Praktiken und Traditionen gegenüber, die sich weder in der Frage, welche Kenntnisse und Fähigkeiten studienrelevant seien, noch darin, in welchem Maße sie Gegenstand des schulischen Lernens oder des hochschulischen Studierens seien, verständigen konnten“.⁴⁾

Die vielfach an Hochschulen angebotenen Vorkurse können alleine diese Lücke zwischen der Output-Orien-

Es ist für Studienanfänger nicht leicht, sich in den neuen Strukturen an Hochschulen zurechtzufinden und sich an die Anforderungen zu gewöhnen. Oft verlieren sie Themen aus der Schule, die als Voraussetzung für die einzelnen Module gebraucht werden, aus den Augen. Am Beispiel der Mathematik soll in diesem Artikel das Modellvorhaben eines Lernportfolios skizziert werden, das die Studierenden beim Lösen dieser Probleme unterstützt.

tionierung, den fachlichen Mindestanforderungen des Studienganges, die im Laufe des Vorkurses vermittelt werden sollen, und der Input-Orientierung, dem Ausgleich der persönlichen Anschlusslücken der Studienanfänger, heutzutage nicht mehr ausreichend schließen. Hierfür müssten unter anderem in den wenigen Wochen vor Beginn des Studiums einzelne Themen komplett neu vermittelt werden. Wachsende Teilnehmerzahlen erschweren dieses Vorhaben.

1. Das Lernportfolio an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg

Da für manche Studierenden die kurze Zeit der Vorkurse nicht mehr ausreicht, um die fachlichen Anschlusslücken zu schließen, müssen sich die Hochschulen aktiv darum bemühen, Angebote während des Semesters zu schaffen. An der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg geschieht dies meist durch Tutorien oder Brückenkurse, die entweder von einer Lehrkraft oder von Studierenden höherer Semester geleitet wurden.

In diesen Zusatzkursen zeigten sich einige Probleme:

- **Mangelnde Beteiligung:** Vielfach haben Studierende, bei denen deutliche Anschlusslücken zu identifizieren waren, die Zusatzangebote nicht genutzt. Teilnehmer an diesen Kursen waren oft engagierte Studierende, die die Kurse nicht unbedingt für einen erfolgreichen Abschluss der jeweiligen Module benötigt hätten, die aber auch dieses Angebot noch zusätzlich wahrgenommen haben.

- **Mangelnde Reflexion:** Trotz intensiver Betreuung durch die Zusatzangebote haben Studierende mit Anschlusslücken teilweise nicht realisiert, dass sie in einem bestimmten fachlichen Bereich deutliche Probleme hatten. Falsche Herangehensweisen und Lösungen wurden bei einer fehlenden Zusammenfassung nicht als solche erkannt, obwohl darauf hingewiesen wurde. Bei Zusammenfassungen werden manchmal die Resultate abgeschrieben, mit der Bemerkung (eher an sich selbst), dass man dies genauso gemacht hätte.

- **Mangelnde Übersicht über den Themenbereich:** Im Laufe des Semesters haben manche Studierende keinen Überblick mehr über klausurrelevante Themen, die aus der Schule als bekannt vorausgesetzt und deshalb im laufenden Semester nicht wiederholt werden. Teilweise schon während des Semesters in den Übungen und Brückenkursen, leider aber oftmals erst nach der Abschlussklausur sind die Studierenden überrascht und frustriert, dass die Inhalte aufgetaucht sind und ihnen Probleme bereitet haben.

Um diesen Problemen entgegenzuwirken, hat die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg im Studienfach „Mathematik“ im Studiengang Elektrotechnik im Wintersemester 2013/14 den Modellversuch eines sogenannten Lernportfolios getestet. Ein Lernportfolio beinhaltet dabei eine auf der Onlineplattform der Hochschule angelegte Übersicht über Themengebiete, die Grundlage für das Modul und das erfolgreiche Bestehen der Abschlussklausur sind, im laufenden Semester aber in der Vorlesung nicht mehr intensiv thematisiert werden.

Im Wintersemester 2013/14 war jeder Studierende des Moduls „Mathematik“ in der Lage, sich in den Kursordner der Onlineplattform zu begeben und sich dort sein eigenes Lernportfolio anzuschauen. Dies erfolgte mittels einer Übersicht, die, sortiert nach Matrikelnummern, jedem Studierenden veranschaulichte, welche Themengebiete es zu bearbeiten gab und ob er in diesem Bereich die Anforderungen erfüllt hat (Abb. 1).

Ein grüner Haken steht dabei für eine erfüllte Kategorie und ein rotes Kreuz markierte die Bereiche, die noch vervollständigt werden mussten. Auf diese Weise kann selbst während oder nach dem Semester noch einmal nachvollzogen werden, welche Inhalte zum Beispiel im Vorkurs thematisiert wurden und deshalb als Voraussetzung angesehen werden.

Im gesamten ersten Studiensemester hatten die Studierenden drei Möglichkeiten, ihr Lernportfolio zu vervollständigen:

1. Der Vorkurs-Test: Dieser Abschluss-test am Ende des Vorkurses enthielt zehn Aufgaben, eine zu jedem Themenbereich. Haben die Studierenden eine Aufgabe aus dem Test richtig beantwortet, wurde in dieser Kategorie im Lernportfolio ein Haken gesetzt. Nicht bearbeitete oder inkorrekt bearbeitete Aufgaben führten zu einem Kreuz. Dieser Test war verpflichtend für alle Kursteilnehmer, da die Studierenden auf Basis dieses Tests in Gruppen eingeteilt werden und verschiedene Vorlesungen und Übungen im Rah-

Matrikelnummer	Gleichungen auflösen	Maßeinheiten	Potenz- und Wurzelrechnung	Logarithmus	Polynome	Brüche	Funktionen	Lineares Gleichungssystem	Trigonometrie und Kreis	Anwendung	Aktionen
90	✓	✗	✓	✓	✗	✗	✓	✗	✗	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✓	✗	✗	✗	✓	✗	✗	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✗	✓	✓	✓	✓	✓	✗	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✓	✗	✓	✗	✓	✓	✓	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✓	✗	✗	✗	✓	✗	✗	✓	Aktionen ▼
90	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✓	✗	✗	✗	✓	✗	✗	✗	✗	✓	Aktionen ▼
90	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✓	✗	✗	✗	✓	✗	✗	✗	✗	✓	Aktionen ▼
90	✗	✗	✓	✓	✗	✓	✗	✓	✗	✗	Aktionen ▼
90	✗	✗	✓	✓	✗	✓	✗	✓	✗	✗	Aktionen ▼
90	✗	✓	✓	✗	✗	✗	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✗	✗	✗	✗	✗	✗	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✗	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✗	✗	✗	✗	✗	✗	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✗	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✗	✓	✓	✓	✓	✓	✗	✗	Aktionen ▼
90	✓	✗	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	Aktionen ▼
90	✗	✓	✓	✗	✓	✓	✓	✓	✗	✓	Aktionen ▼
90	✓	✗	✗	✗	✓	✗	✓	✓	✓	✗	Aktionen ▼

Abb. 1: Lernportfolio

men des „MathePlus“-Programms der Hochschule besuchen können. Näheres zu diesem Konzept kann man in meinem Buch „Besser lehren und lernen: ein Konzept für Einführungsveranstaltungen in der Mathematik. Neues Handbuch Hochschullehre“ nachlesen (s. Literaturliste).

- Ein zweiter Test wurde in der fünften Vorlesungswoche geschrieben. Hierfür wurde mit den Studierenden ein eigener Zeitpunkt nach den Vorlesungs- und Übungszeiten abgestimmt. Die Studierenden konnten daraufhin den Test bis Mitternacht am ausgewählten Tag starten. Dieser Test war nicht verpflichtend.
- Ein dritter Test wurde, nach dem gleichen Prinzip wie der zweite Test, in der zehnten Vorlesungswoche geschrieben.

Dabei gab es die folgenden Regeln:

- Man konnte an jedem Test teilnehmen. Dies galt auch, wenn das Lernportfolio bereits erfolgreich ausgefüllt war.
 - Man konnte sich in einer Kategorie nicht verschlechtern.
- Alle Tests waren gleich aufgebaut. Sie fanden auf der Onlineplattform der Hochschule statt, hatten zehn Aufgaben

zu den einzelnen Gebieten des Lernportfolios und die Studierenden hatten stets genau 60 Minuten zur Bearbeitung. Da die Studierenden theoretisch zu Hause Bücher, Vorkursmaterialien oder andere Hilfsmittel benutzen konnten, waren die Aufgaben von der Schwierigkeit so abgestimmt, dass den Studierenden relativ wenig Zeit blieb. Außerdem wurde auf simple Rechenaufgaben verzichtet, da sie ihren Taschenrechner benutzen durften.

Zeitlich sollte dieser Test mit den Studierenden abgestimmt werden, damit alle zumindest die Möglichkeit haben, diesen auch abzulegen. An der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg hat sich jeweils die fünfte und zehnte Vorlesungswoche angeboten, da die Studierenden dort in Projekten arbeiten und in vielen Fällen keine Vorlesungen zu Hause nachbereiten müssen.⁵⁾

2. Reflexion über den Modellversuch und Weiterentwicklungen

Generell kann festgehalten werden, dass das Angebot des Lernportfolios auf den ersten Blick nicht sehr gut angenommen wurde. Während beim verpflichtenden Abschlusstest des Vorkurses noch 91 Studierende teilgenommen haben, waren es beim zweiten Test nur 25 und beim dritten Test 29 Studieren-

de. Hierbei muss allerdings erwähnt werden, dass in der Veranstaltung im Wintersemester 2013/14 von den 91 Studierenden nur rund 75–80 wirklich aktiv an der Hochschule im Kurs anwesend waren. Zusätzlich haben beim ersten Test schon alleine 14 Studierende die volle Punktzahl erhalten und damit ihr Lernportfolio direkt nach diesem Test schon vervollständigt. Beachtet man weiterhin, dass manche Studierende, die im Bereich 16 bis 18 Punkte lagen, vielleicht keine größeren Probleme mit der Schulmathematik haben, ist die Beteiligung zufriedenstellend.

Von den Rahmenbedingungen war, neben der zeitlichen Komponente, wichtig, dass man den Studierenden deutlich gemacht hat, dass sie sich nicht verschlechtern konnten. Obwohl dieses Angebot freiwillig war und die Studierenden auch keine Nachteile bei einem unausgefüllten Lernportfolio fürchten mussten, war es denen, die das Portfolio vervollständigen wollten, wichtig, dass bereits bestandene Kategorien nicht wieder zurückgestellt wurden. Dies wurde sicherlich genutzt, um in späteren Tests in der vorgegebenen Zeit nur die Aufgaben zu bearbeiten, die für die Vervollständigung des Lernportfolios von Nutzen waren.

Ein klarer Vorteil des Lernportfolios war die Übersicht über Themenbereiche aus der Schule, die bekannt sein sollten. Im Vergleich zum Vorjahr ergaben sich in den Vorlesungen, Übungen und Brückenkursen wesentlich weniger Nachfragen. Im Vorjahr haben Studierende immer wieder nach Bereichen aus der Schulmathematik gefragt, die Grundlage für die Klausur sind, und waren überrascht, als bestimmte Themen dort erwähnt wurden. Natürlich decken die Kategorien des Lernportfolios bei Weitem nicht alle Themen ab, aber die Studierenden erhalten eine Übersicht, an die sie sich halten können. Zusätzlich wurde in den Brückenkursen immer wieder vonseiten der Studierenden auf die Bereiche des Lernportfolios hingewiesen, sodass hier gezielte Wiederholungen stattfinden konnten.

In Zukunft wären folgende Entwicklungen von Vorteil:

1. Verpflichtende Tests: Auf diese Weise müssten die Studierenden an allen Tests teilnehmen und würden Probleme in den einzelnen Bereichen noch deutlicher vor Augen geführt bekommen.
2. Klausurpunkte: Ein Anreiz wäre auch, das Lernportfolio als Voraussetzung für die Klausur anzusehen und anteilig Punkte für bestandene Kategorien zu vergeben.
3. Zum Bestehen einer Kategorie des Lernportfolios könnte das Lösen von mehreren Aufgaben aus dem Themengebiet nötig sein.
4. Die späteren Tests könnten andere Bereiche abdecken, die über die Kategorien des Vorkurstests hinausgehen. Auf diese Weise hätten auch Studierende, die relativ gut im Abschluss-test des Vorkurses abgeschnitten haben, einen Anreiz, die weiteren Tests mitzuschreiben. Hier müsste allerdings darauf geachtet werden, dass die Anzahl der Aufgaben nicht zu stark zunimmt.
5. Neue Lehrtrends, wie Gamification, könnten mit dem Lernportfolio verbunden werden. Es könnte zum Beispiel virtuelle Bonuspunkte geben, die die Studierenden später in Beratungszeiten einlösen könnten.

Generell kann das Lernportfolio in allen möglichen Fächern der Hochschule eingesetzt werden. In nahezu jedem Fach gibt es spezifisches Vorwissen, das die Studierenden idealerweise mitbringen sollten. Oftmals ist dies den Studierenden aber nicht so klar oder die Themenbereiche, in denen man Probleme hat, summieren sich zum Ende des Semesters, sodass man beim Lernen selektieren muss. Das Lernportfolio schafft den Studierenden eine kleine Übersicht und ermöglicht es immer wieder, in den Dialog über Vorwissen zu treten und dies in den Übungen und Brückenkursen noch einmal zu thematisieren. ■

Literaturverzeichnis:

- Asdonk, Jupp; Fiedler-Ebke, Wiebke; Glässing, Gabriele: Zwischen Kontinuität und Krise: der Übergang Schule-Hochschule. TriOS – Forum für schulnahe Forschung, Schulentwicklung und Evaluation 2009.
- Asdonk, Jupp; Kuhnen, Sebastian U.; Bornkessel, Philipp: Der Übergang Schule-Hochschule: Forschungs- und Gestaltungsfeld ‚zwischen den Institutionen‘. In: Asdonk, Jupp; Kuhnen, Sebastian U.; Bornkessel, Philipp: Von der Schule zur Hochschule; Analysen, Konzeptionen und Gestaltungsperspektiven des Übergangs. Münster, Waxmann 2013.
- Bornkessel, Philipp; Asdonk, Jupp: Der Übergang Schule – Hochschule. Wiesbaden, Springer 2011.
- Knorrenschild, Michael: Vorkurs Mathematik, ein Übungsbuch für Fachhochschulen. Leipzig 2009.
- Martschink, Bastian: Besser lehren und lernen: ein Konzept für Einführungsveranstaltungen in der Mathematik. Neues Handbuch Hochschullehre. 2013.
- Winzker, Marco; Schümchen, Andreas: Zeitliche Freiräume für Selbstlernphasen und Projekte. Die Neue Hochschule, Heft 3/2009, S. 14–19.
- 1) Bornkessel, Philipp; Asdonk, Jupp: Der Übergang Schule – Hochschule. Wiesbaden, Springer 2011, S. 9.
 - 2) Asdonk, Jupp; Fiedler-Ebke, Wiebke; Glässing, Gabriele: Zwischen Kontinuität und Krise: der Übergang Schule-Hochschule. TriOS – Forum für schulnahe Forschung, Schulentwicklung und Evaluation 2009, S. 5.
 - 3) Asdonk, Jupp; Fiedler-Ebke, Wiebke; Glässing, Gabriele: a.a.O., S. 5.
 - 4) Asdonk, Jupp; Kuhnen, Sebastian U.; Bornkessel, Philipp: Der Übergang Schule – Hochschule: Forschungs- und Gestaltungsfeld ‚zwischen den Institutionen‘. In: Asdonk, Jupp;

- Kuhnen, Sebastian U.; Bornkessel, Philipp: Von der Schule zur Hochschule; Analysen, Konzeptionen und Gestaltungsperspektiven des Übergangs. Münster, Waxmann 2013, S. 11.
- 5) Nähere Informationen zur speziellen Struktur im Fachbereich Elektrotechnik, Maschinenbau und Technikjournalismus findet sich bei Winzker, Marco; Schümchen, Andreas: Zeitliche Freiräume für Selbstlernphasen und Projekte. Die Neue Hochschule, Heft 3/2009, S. 14–19.

Tagungsankündigung

Hochschule und Mittelstand – Perspektiven der Zusammenarbeit

Hochschulen und mittelständische Unternehmen können gegenseitig voneinander profitieren. Anwendungsorientierte Forschung auf der einen Seite und praktische Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf der anderen Seite sind die Potenziale, die es zu heben gilt.

Die Veranstaltung „Hochschule und Mittelstand – Perspektiven der Zusammenarbeit“, in deren Nachgang sich die Offensive Mittelstand-Fachgruppe „Hochschule und Mittelstand“ konstituieren wird, widmet sich dieser Thematik. Vier Vorträge und eine anschließende Podiumsdiskussion beleuchten intensiv das weite Themenfeld, stellen dabei die Ziele und Aktivitäten der Offensive Mittelstand dar sowie die Bedeutung und Beiträge der Fachgruppe in diesem Zusammenhang.

Wir möchten Sie hiermit herzlich zur Veranstaltung
**Hochschule und Mittelstand –
 Perspektiven der Zusammenarbeit**
29. April 2014, 10:00 – 13:30 Uhr
 Fachhochschule des Mittelstands
 (FHM) Lister Straße 18,
 30163 Hannover
 einladen.

Wir würden uns sehr über Ihre Zusage bis zum 21.04.2014 per E-Mail unter wilken@fh-mittelstand.de freuen.

Mein Freund, die Uni



Martin R. Wolf

Prof. Dr.-Ing.
Martin R. Wolf
m.wolf@fh-aachen.de

Auf Facebook tauschen sich weltweit über 980 Millionen registrierte User aus, davon fast 25 Millionen in Deutschland.¹⁾ Auf Twitter sind es über 200 Millionen aktive User²⁾ und allein auf YouTube werden täglich vier Milliarden Videos angeklickt.³⁾ Aber nicht nur Privatleute zieht es auf soziale Plattformen, auch immer mehr Unternehmen wollen sich dort präsentieren und Fans gewinnen. Entsprechenden Auftritten begegnet man auf Facebook, Twitter und Co. immer häufiger. Vor allem junge Menschen sind online viel unterwegs und dadurch als Zielgruppe gut erreichbar.



Ina van der Biesen

Ina van der Biesen, B. Sc.
ehem. Bachelorarbeiterin
ina@van-der-biesen.de

Während sich die Daseinsberechtigung von Hochschulmarketing durchsetzt, entdecken auch immer mehr Hochschulen Social Media für sich und wollen so ihre Studierenden oder die, die es einmal werden sollen, erreichen. In Zeiten der Exzellenzinitiative und der Internationalisierung des Bildungsektors durch den Bologna-Prozess steigt der Wettbewerb untereinander nicht nur um Studierende, sondern auch um qualifizierte Mitarbeitende und Drittmittelförderungen.



Birgit Greeb

Dipl.-Des. Birgit Greeb
FB Marketing
greeb@fh-aachen.de

Die Themen Social-Media- und Hochschulmarketing wurden im Rahmen einer Bachelorarbeit an der FH Aachen zusammengeführt, um Hochschulen eine Einstiegs- und Orientierungshilfe bei eigenen Social-Media-Auftritten zu bieten. Neben bisheriger Literatur zu den Themen Social-Media-Marketing und Hochschulmarketing wurden auch Erfahrungswerte aus der Praxis und die Erwartungen der User als Blickwinkel hinzugezogen.

FH Aachen
Eupener Str. 70
52066 Aachen

Zu Beginn stellt sich die Frage, ob Social-Media-Marketing und Hochschulmarketing überhaupt vereinbar sind. Ja, das sind sie – sogar sehr gut. Social-Media-Marketing zielt vor allem auf Imagebildung und Relationship-Marketing ab, welche ebenso essenzielle Elemente des Hochschulmarketings darstellen. Diese Erkenntnis basiert unter anderem auf den Zielen des Hochschulmarketings, die Detlef Müller-Böling auf der Tagung „Hochschulmarketing – Herausforderung und Erfolgsfaktoren im Wettbewerb“ Ende 2007 in einem Vortrag vorstellte: lebenslange Bindung (ehemaliger) Studierender, Kapazitätsauslastung, Verbesserung und Diversifizierung der finanziellen Basis und die Entwicklung eines positiven Images in der Öffentlichkeit.⁴⁾ Besonders für Ersteres und Letzteres lassen sich soziale Netzwerke und Dienste sehr gut in die Hochschulkommunikation integrieren.

Bei der aktiven Gestaltung eines Social-Media-Auftrittes ist es besonders wichtig, eine gesunde Mitte zwischen Inaktivität und Spam zu finden. Der Schreibstil sollte persönlich und authentisch gestaltet werden, um die Zielgruppe ungezwungen in einen Dialog einzuladen. Denn besonders wichtig ist es, dass ein Onlineprofil nicht als zusätzlicher Werbekanal verstanden wird, sondern vielmehr als ein Kommunikationskanal, der den Mehrwert für den User fokussiert.

Best Practice: Hochschulen und Social Media in Action

Das Know-how zum Einrichten und Pflegen einer Social-Media-Präsenz fin-

Social Media ist Trendthema im Marketing und auch Hochschulen wollen auf diesem Weg nah an die Zielgruppe. Die Ergebnisse der Bachelorarbeit „Social Media Marketing für Hochschulen“ an der FH Aachen.

det man in zahlreichen Büchern, doch eigene Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag sind mindestens ebenso wichtig. Aus diesem Grund wurden die zuständigen Stabsstellen von neun verschiedenen Hochschulen zu ihrer täglichen Social-Media-Arbeit befragt: die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen (RWTH), die Universität Stuttgart, die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU), die Ruhr Universität Bochum (RUB), die Johannes Kepler Universität Linz (JKU), die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Ingolstadt (HAW), die Universität zu Köln, die Fernuniversität Hagen sowie die Goethe Universität Frankfurt. Außerdem wurden die Facebookauftritte der Hochschulen hinsichtlich ihrer Fans, deren Aktivität und des eigenen Postingverhaltens miteinander verglichen.

US-amerikanische Hochschulen haben Social Media längst in ihre Marketingaktivitäten integriert und gehen mit gutem Beispiel voran. Stanford versammelt über 621.000 Fans auf Facebook, Yale über 751.000 und Harvard sogar über 3 Millionen Klicks (Stand Dezember 2013). Auch bei uns in Deutschland geht der Trend hin zur eigenen Social-Media-Präsenz. Zahlreiche Hochschulen sind zum Teil bereits seit einigen Jahren auf sozialen Plattformen aktiv. Sich im Social Media zu präsentieren, hält auch Ralph Delzepich, Mitglied des Webteams an der RWTH Aachen, von Vorteil: „Diskutiert wird eh und da ist es dann besser, wenn man es auf den eigenen Seiten hat und es versuchen kann zu steuern.“⁵⁾ Am Dialog im Social Web teilzunehmen und ihn zu fördern, statt die Seiten als einfachen Werbekanal zu nutzen – das haben alle befragten Hochschulen verinnerlicht und gestalten dementsprechend ihre Auftritte. Die Wahrnehmung und Konzeption der eigenen Präsenz hinsichtlich Themenauswahl und Rhythmus der Postings ging bei vielen der Befragten

jedoch an der Realität vorbei. Eine regelmäßige Selbstreflexion und Überprüfung der gesteckten Vorgaben und Ziele ist also ratsam.

Viele der befragten Hochschulen geben an, dass ein Teil der Institute, Organisationen oder Studiengänge eigene Auftritte in den Sozialen Medien ins Leben gerufen haben. Ein Austausch oder eine gegenseitige Unterstützung der Profile findet in sieben von neun Fällen jedoch nicht statt. Das Fehlen einer solchen Kooperation beim Großteil der Hochschulen ist sicherlich eine vertane Chance, die Hochschule einheitlich und professionell nach außen zu repräsentieren. Das Know-how liegt meist bei den Pressestellen bzw. den Redaktionen hinter den „Hauptauftritten“ und sollte an die einzelnen Aktiven in der Hochschule weitergegeben werden. Darüber hinaus können durch Themenabsprachen Redundanzen vermieden werden, wodurch sich wiederum für den Nutzer ein Mehrwert ergibt.

Was die User wirklich wollen

„Es geht immer um den Benefit des Users“, schreiben Anne Grabs und Karim-Patrick Bannour in ihrem Buch „Follow me!“.⁶⁾ Und um genau diesen Benefit zu leisten, muss man wissen, was der User überhaupt als solchen ansieht. In einer Onlineumfrage wurden 214 Probanden nach dem eigenen Onlineverhalten und ihren Erwartungen an den Social-Media-Auftritt einer Hochschule befragt. Dabei nahmen gleichermaßen User teil, die bereits einer Hochschulseite folgen, und solche, die es nicht tun. Bei Letzteren wurde am häufigsten Unwissen der Existenz einer Unipräsenz genannt – ein Punkt, an dem die Öffentlichkeitsarbeit mühelos ansetzen kann.

Ein wichtiges Element der Befragung stellte die Frage nach den gewünschten Themen in den Sozialen Medien dar. Hier legten die Probanden einen klaren Fokus auf Themen mit unmittelbarem Hochschulbezug und solchen Beiträgen, die sich mit dem Leben rund um die Hochschule beschäftigen. Bunte Nachrichten wie Rätsel, Lustiges und das Kommentieren von Großereignissen oder Feiertagen wurden hingegen mehrheitlich abgelehnt. Daraus kann man schließen, dass jeder, der sich aktiv und professionell im Social Media präsentieren möchte, seine persönliche Nische definieren und finden muss, um im riesigen Konkurrenzangebot auf Plattformen wie Facebook nicht als Redundanz unterzugehen.

Das Netz weiterspinnen

Wie auch für jedes Unternehmen gilt für eine Hochschule, dass die eigenen Mitarbeiter bei einer Social-Media-Aktivität ins Boot geholt werden sollen. Mit einem internen Netzwerk wird der Onlineservice um ein Vielfaches effizienter. Statt den Umweg einer internen E-Mail zu gehen, sollte ein Team aus verschiedenen Abteilungen zusammengestellt werden. So ist nicht nur das Servicespektrum innerhalb der Beiträge vielfältig, sondern die Beantwortung von Anfragen seitens der User geschieht wesentlich schneller. Neben der Zusammenarbeit im Verwaltungsapparat ist das Weiterspinnen des Netzes über die verschiedenen Fakultäten und Fachbereiche hinweg ebenso sinnvoll. So können nicht nur Erfahrungen ausgetauscht, sondern auch ein einheitliches Erscheinungsbild gefördert werden.

Sei es nun der Sprung ins kalte Social-Media-Wasser, der Blick hinüber zur Konkurrenz, das Ausloten neuer Büh-

nen oder der Austausch in den eigenen Reihen – ein Blick über den Tellerrand kann sich durchaus lohnen. ■

- 1) <http://allfacebook.de/userdata/>, Stand 06.06.2013.
- 2) <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Twitter-200-Millionen-aktive-Nutzer-1771632.html> Stand 06.06.2013.
- 3) <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/39174/umfrage/entwicklung-der-anzahl-views-pro-tag-auf-youtube-zeitreihe/> Stand 06.06.2013.
- 4) http://www.che.de/downloads/AP98_Tagung_Hochschulmarketing_07_AP98.pdf Stand 20.01.2012, S. 14.
- 5) Interview im Rahmen der Bachelorarbeit vom 25.05.2012.
- 6) Grabs, Bannour: Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Twitter und Co. Bonn Galileo Press, 2011, S. 55.

Fortsetzung von Seite 45

unzureichenden Rahmenbedingungen bei den Forschungsaktivitäten. Handlungsbedarf zeigt sich bei der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der Besoldung und den Mitwirkungsmöglichkeiten bei Entscheidungen sowie einer höheren Anerkennung der vielschichtigen Leistungen der Professorinnen und Professoren an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften/Fachhochschulen. ■

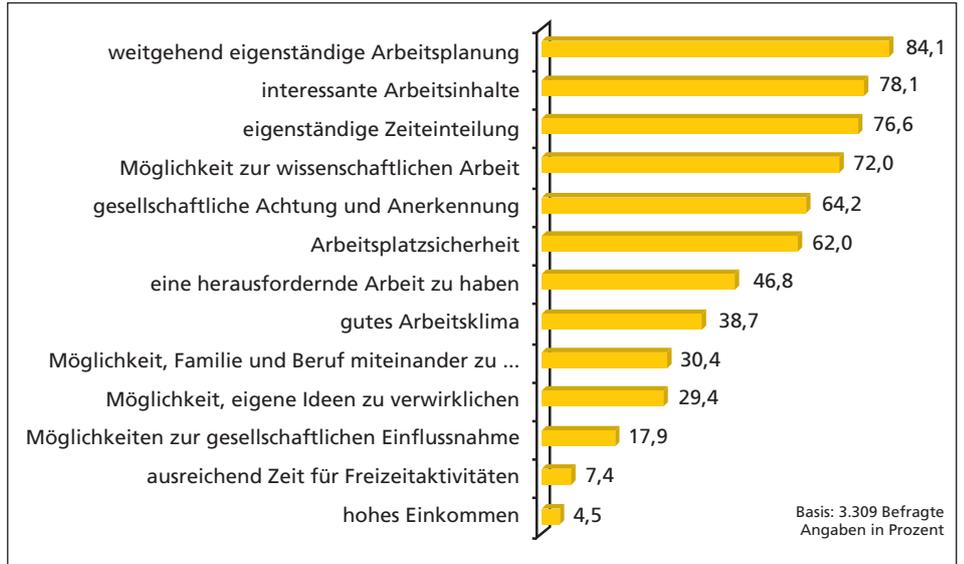


Abb. 8: Gründe für die Attraktivität des Hochschullehrerberufs

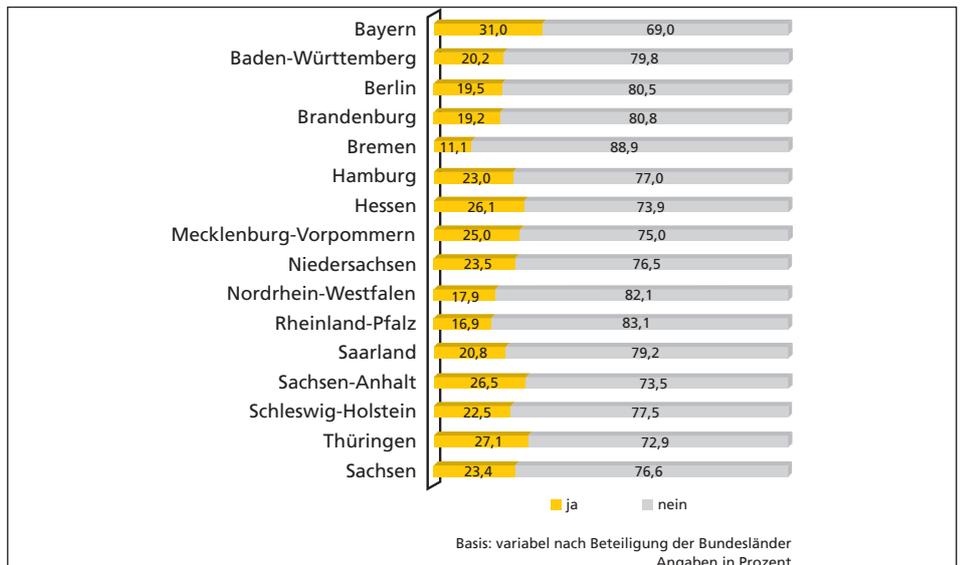


Abb. 9: Angemessenheit der Besoldung, Angaben der Bundesländer im Vergleich

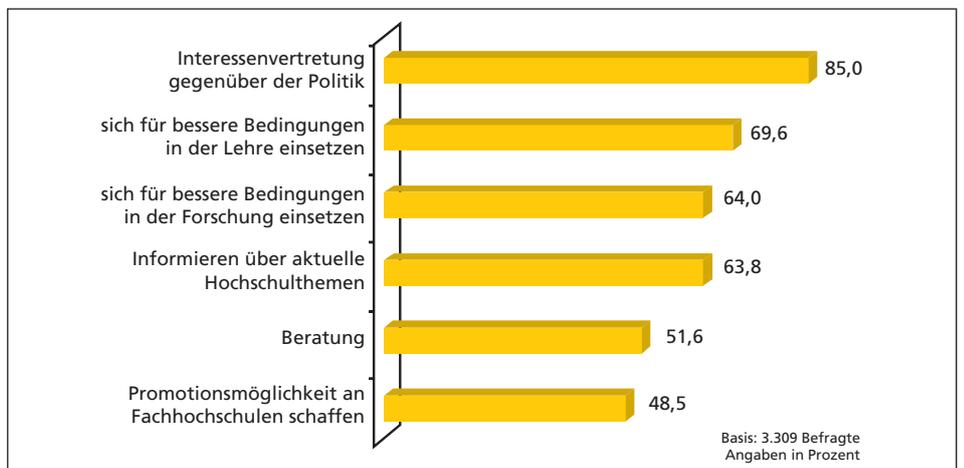


Abb. 10: Aufgaben des hlb

Hochschule RheinMain

Wissenschaftlichen Nachwuchsfördern

Hochschule RheinMain geht einen zukunftsweisenden Weg

Die Hochschule RheinMain geht mit dem „Betrieblichen Forschungstrainee-Programm für Postgraduierte“ neue Wege und verbindet angewandte Forschung, Praxisbezug und Nachwuchsförderung. Es handelt sich hierbei um ein Modellprojekt, das im Rahmen der ESF-Förderlinie (ESF = Europäischer Sozialfonds) „Übergang von der Hochschule in die Arbeitswelt und Lebenslanges Lernen“ (HALL) bis Ende 2014 durchgeführt wird. In dem Projekt vereint die Hochschule gleich mehrere Ziele:

- Sie fördert den Ausbau der praxisorientierten Forschung.
- Sie setzt Absolventinnen und Absolventen direkt bei Unternehmen bzw. Organisationen ein und bewegt sich damit auf dem den Fachhochschulen ureigenen Terrain der „angewandten Wissenschaften“.
- Sie baut die Möglichkeit anwendungsbezogener, kooperativer Promotionen aus.

Gewohnheitsbrecher

„Innovationen sind Gewohnheitsbrecher“, so ein Zitat von Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger.

„Promovieren an Fachhochschulen“ ist in den Medien seit einigen Jahren – und verstärkt in letzter Zeit – immer wieder Thema. Die Hochschule RheinMain ist auf diesem Gebiet ein ausgesprochener

„Gewohnheitsbrecher“. Dies hat sie schon gezeigt, als sie 2009 als erste Fachhochschule in Deutschland ein eigenständiges Doktorandenkolleg ins Leben rief. Und sie hört nicht auf, hinsichtlich der Förderung des hoch qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses neue Wege zu gehen: Die Einrichtung des „Betrieblichen Forschungstrainee-Programms für Postgraduierte der Hochschule RheinMain“ bezeugt dies.

In betrieblichem Kontext wissenschaftlich denken und handeln

Katrin Weider ist eine der 13 Forschungstrainees. Sie bearbeitet eine Forschungsfrage im Rüsselsheimer Unternehmen Tecosim, einem Technologieunternehmen, das auf computerunterstützte Entwicklung spezialisiert ist. Dort forscht sie vor Ort und wird fachlich vom Leiter der Niederlassung betreut. Gleichzeitig ist sie regelmäßig an der Hochschule RheinMain, wo sie



wissenschaftlich von ihrem Professor aus dem Fachbereich Ingenieurwissenschaften unterstützt wird. Sie entwickelt

ein mathematisches Konzept zur Topologieoptimierung von Fahrzeugteilen, die Crash-Belastungen standhalten müssen. „Das Programm ermöglicht das Zusammenspiel von theoretischer Forschung und industrieller Anwendung. Mit meinem Kooperationspartner kann ich an einem Thema arbeiten, das sowohl einen rein wissenschaftlichen Mehrwert hat, als auch spezielle Strategien für die Fahrzeugentwicklung enthält“, so Katrin Weider.

Das „Forschungstrainee-Programm“ ist ein geeignetes Instrumentarium, um die wissenschaftliche Weiterqualifikation von forschungsaffinen Absolventinnen und Absolventen im Bereich der anwendungsbezogenen Forschung in Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern zu unterstützen und um diese mit einer Promotion, kooperativ gestaltet durch Universität und Fachhochschule, abzuschließen. Mit dieser Richtung liegt die Hochschule RheinMain übrigens im Trend: Die Europäische Kommission fördert seit 2011 im Rahmen des Marie-Curie-Programms (seit 2014 Überführung in das Programm Horizon 2020) sogenannte „European Industrial Doctorates“, die eben diesen Ansatz verfolgen. Promotionen, die sich nicht – wie üblich – im Feld der Grundlagenforschung, sondern im Feld der angewandten bzw. Industrieforschung bewegen, haben demnach Zukunftspotenzial.

Forschungstrainees profitieren vom Projekt

Den Forschungstrainees kommt eine engmaschige sowie innovative Betreuungsstruktur aus Praxis und Wissenschaft zugute. Sie profitieren auch durch ein speziell für sie angebotenes Qualifizierungsprogramm, in dem sie ihre überfachlichen „Professional Skills“ in Qualifizierungsmodulen wie „Projektmanagement“, „Arbeiten im Team“ und „Präsentationscoaching“ schulen, die ihnen bei der aktuellen Arbeit wie auch beim Übergang in den Beruf nutzen. Durch die Anstellung mit einer Teilzeitstelle als wissenschaftliche Mitar-



beiterinnen und Mitarbeiter über die Hochschule sind die Forschungstrainees zudem finanziell abgesichert.



Trainee Kai Beckmann, der bei der in Wiesbaden ansässigen Eckelmann AG nach IT-Lösungen für kleine und mittelständische Unternehmen der Automatisierungsbranche forscht, lobt das Konzept: „Die enge Kopplung an das Partnerunternehmen stellt sicher, dass beide Seiten profitieren und die wissenschaftliche Arbeit in der Praxis ankommt und Verwendung findet. Darüber hinaus gibt das Programm die Gelegenheit, Erfahrungen in der Industrie zu sammeln und gleichzeitig die Verbindung zum akademischen Umfeld aufrechtzuhalten.“ Mit dieser Feststellung liegt Kai Beckmann nah an dem, was der Präsident der Hochschule RheinMain, Prof. Dr. Detlev Reymann, als die Hauptziele des Programms darstellt:

„Das Trainee-Programm ebnet den Weg für eine akademische Karriere wie auch für eine Anstellung in einem Unternehmen als ‚High Potential‘. Das Programm soll helfen, die Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern.“

*Lisa Rodenbusch
Kordinatorin des
Forschungstrainee-Programms*

Leserbrief zum Leitartikel des *hlb*-Vizepräsidenten Jochen Struwe in DNH 1/2014

hlb-Vizepräsident Jochen Struwe trifft den Nervus Rerum: Nach 42 Jahren seines Bestehens muss sich der Hochschullehrerbund dringend neu justieren. Aus dem „losen Zusammenschluss“ der 16 Landesverbände in einer Bundesvereinigung ist eine Interessenvertretung zu gestalten, die sich wirksam in die komplexen Strukturen von Politik und Gesellschaft einbringen kann.

Der Mitgliederzuwachs auf inzwischen mehr als 6.000 Kolleginnen und Kollegen gibt unserem Verband ein politisch ernst zu nehmendes Wirkungspotenzial, das es optimal zu nutzen gilt. Zumal die jüngeren Mitglieder eine „Kraftentfaltung“ ihres Verbandes zur nachhaltigen Vertretung ihrer Interessen erwarten, die sich mit dem Interesse an der Weiterentwicklung ihrer Hochschulart decken.

Diesen Erwartungen wird der *hlb* nicht in vollem Umfang gerecht werden können, solange nicht erkannt wird, dass sich die hochschulpolitische Wirklichkeit an der *hlb*-Organisation vorbeientwickelt hat.

Die heutigen individuellen Mitgliedererwartungen werden bei einem Blick auf das Aufgabenspektrum der Bundesgeschäftsstelle sichtbar. „Der *hlb*“, der alles richten soll (oder anders gesagt: die Speerspitze des Verbandes), ist die Bundesvereinigung. Dort werden in immer größerem Umfang Leistungen abgerufen, die zu erbringen die Satzung gar nicht vorsieht. Typisch dafür sind die zeitraubenden Mitgliederberatungen, für die die beiden einzigen Führungskräfte eingesetzt werden, aber auch die zahlreichen Seminarveranstaltungen.

Die Satzung kennt nur mittelbare Mitgliedschaften von Kolleginnen und Kollegen. Als Mitglieder werden (neben Ehrenmitgliedern) nur die Mitgliedsverbände aufgeführt. Diese müssten also

ihren Mitgliedern den Service bieten, den sie sich derzeit von der Bundesebene abholen. Dadurch ist eine Schieflage entstanden: Die Bundesvereinigung mit ihrer Geschäftsstelle wird wie im *hlb*-Gründungsjahr nach der aktuellen Satzung von den Landesverbänden finanziert und ist für die heutige Aufgabenwahrnehmung – geschweige denn für eine zeitgemäße zukünftige – längst nicht mehr hinreichend ausgestattet.

Die Landesverbände sollten um ihres eigenen Vorteils willen erkennen, dass die Entwicklung unseres Verbandes einer angemessenen Professionalität bedarf. Eine gründliche Reform an „Haupt und Gliedern“ muss zum Ziel haben:

- starke Landesverbände, die sich ausschließlich der politischen Arbeit „vor Ort“ widmen,
- und eine materiell und personell besser ausgestattete Bundesebene, die sie von allen administrativen Aufgaben befreit und bei der politischen Arbeit vollumfänglich unterstützt.

Eine Win-win-Situation wird dabei das Ziel sein, das dann auch eifersüchtiges „kleinstaatliches“ Denken der Vergangenheit überlässt.

*Prof. Dr. Günther Edler
hlb-Ehrenmitglied
Prof. Dr. Wilfried Godehart
hlb-Ehrenmitglied*

Leserbriefe geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Eventuelle Kürzungen behält sich die Redaktion vor.

Drittmittel I

Ein Gericht befasste sich jüngst u. a. mit der Zuerkennung besonderer Forschungsleistungen nach Maßgabe von Drittmittelaufnahmen. Ein Hochschullehrer an einer Fachhochschule in Nordrhein-Westfalen hatte einen Bescheid über die Gewährung von Leistungsbezügen für besondere Leistungen erhalten, der jedoch hinter seinen Erwartungen zur Zulagenhöhe zurückblieb. Der Hochschullehrer sah insbesondere seine Forschungsleistungen nicht hinreichend gewürdigt.

Das Verfahren der Hochschule sah vor, dass als Leistungskriterium für besondere Leistungen in der Forschung die projektbezogenen Forschungsmittel – gemeint waren also Drittmittel – in Abstufungen berücksichtigt werden. Sonstige Kriterien für den Nachweis von Forschungsleistungen waren nicht vorgesehen.

Im Verfahren vor dem Verwaltungsgericht Arnsberg wurde der erlassene Widerspruchsbescheid von der Hochschule aufgehoben, sodass die Parteien formal wieder in das hochschulische Vorverfahren zurückversetzt wurden. Der Rechtsstreit erledigte sich damit. In dem Beschluss des Verwaltungsgerichts vom 14. Januar 2014, in dem an sich nur über die Kostenverteilung zu befinden war, stellte das Gericht bemerkenswert breit seine bisherige Rechtsauffassung dar. Dabei äußerte das Gericht erhebliche rechtliche Bedenken dagegen, die Messung von Forschungsleistungen allein auf Drittmittel zu reduzieren. Normativ bezog sich das Gericht auf eine Regelung der Hochschulleistungsbezügeverordnung (§ 5 Abs. 1), wie sie in allen Bundesländern vergleichbar vorliegt. Danach können besondere Leistungen in der Forschung insbesondere begründet werden durch Ergebnisse von Forschungsevaluierungen, durch Auszeichnungen, Preise, Publikationen, Aufbau und Leitung von Forschungsschwerpunkten, Sonderforschungsbereiche, wissenschaftliche Arbeitsgruppen, Erfindungen und Patente, Herausgabe oder wissenschaftliche Redaktion von Fachzeitschriften, Leistungen im Wissenschaftstransfer,

Existenzgründungen, Drittmittelaufnahme, Gutachter- und Vortragstätigkeiten für Stellen außerhalb der Hochschule oder internationale Kooperationen. Diese gesetzlichen Kriterien müssen dann auch in der Vergabepaxis angewendet werden. Die Hochschule dürfe diesen Katalog erweitern, eine Reduktion der Leistungsbewertung auf eines oder mehrere dieser Kriterien hielt das Gericht jedoch für rechtswidrig. Als Kontrollüberlegung führte das Gericht an, dass etwa renommierte Wissenschaftspreise unabhängig von der Frage des erzielten Drittmittelaufkommens vergeben werden. Außerdem würden in bestimmten Fachbereichen Drittmittel allgemein seltener oder gar nicht vergeben. Das heiße jedoch nicht, dass dort keine wissenschaftlichen Leistungen erbracht werden könnten.

Drittmittel II

Das Verwaltungsgericht Cottbus entschied mit Urteil vom 19. Februar 2014 (Az. VG 5 K 735/12, nicht rechtskräftig) über die Verbeamtung auf Lebenszeit eines Professors an der Fachhochschule. Dieser war bereits im Jahr 2003 mit Wirkung ab Beginn des Sommersemesters 2004 berufen worden und hatte nach zunächst fünfjähriger Befristung in einem kontroversen Entfristungsverfahren eine nochmalige fünfjährige Befristung erhalten. Hiergegen hatte er Widerspruch eingelegt und schließlich Klage erhoben. Parallel wurde sein nochmaliges Entfristungsverfahren in 2013 von den Hochschulgremien befürwortet. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg lehnte jedoch im Februar 2014 die Verbeamtung auf Lebenszeit ab.

Das Votum aus der Fakultät, dem sich die weiteren Hochschulgremien angeschlossen, ging davon aus, dass der Kläger im Bereich der Lehre sehr aktiv und mit seinen Lehrangeboten eine wesentliche Stütze des betroffenen Studiengangs war. Es wurden allerdings Leistungsdefizite im Bereich der Beantragung und Bearbeitung von Drittmittelvorfällen festgestellt und auch sonst Forschungsvorhaben oder eine Kooperation mit Unternehmen nicht vertieft

umgesetzt. Das Ministerium zweifelte aufgrund dieser negativen Ausprägungen bei der Bewertung der Forschung die Bewährung des Klägers in seinem Amt insgesamt an.

Das Gericht verpflichtete das Land zur Verbeamtung des Klägers auf Lebenszeit. Der Hochschule komme auch gegenüber dem Ministerium als Rechtsaufsichtsbehörde ein Beurteilungsspielraum zu, insbesondere aufgrund des wissenschaftlichen Sachstands in den Hochschulgremien. Es sei keine Verkenning des rechtlichen Rahmens des Anforderungsprofils für die Professur an der Fachhochschule ersichtlich und auch keine sachfremden Maßstäbe angelegt worden oder gar Tatsachen verkannt worden.

Das Einwerben von Drittmitteln gehöre nach Maßgabe des Hochschulgesetzes nicht von vornherein zum Pflichtenkreis der Professur. Es sei als ein Recht mit dem ergänzenden Hinweis formuliert, dass die übrigen Dienstaufgaben nicht vernachlässigt werden dürfen. Auch die starke Gewichtung der Dienstpflichten in der Lehre im Verhältnis zur Forschung sei nicht fehlerhaft. Zu den dienstlichen Obliegenheiten zählt auch bei einem Professor an der Fachhochschule die Forschung. Allerdings seien die Unterschiede bei den Hochschularten zu berücksichtigen. Fachhochschulen haben anwendungsbezogene Lehre und Forschung umzusetzen, der Ausbildungsauftrag überwiege gegenüber der Wahrnehmung von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten. Da das Lehrdeputat im Vergleich zu Universitätsprofessuren mehr als doppelt so hoch sei, sei die Gewichtung durch die Hochschule nicht zu beanstanden. Auch aus dem nicht vorhandenen akademischen Mittelbau und der schlechteren Ausstattung folge, dass die Forschung bei den Aufgaben in den Hintergrund tritt.

Das Urteil enthält damit Hinweise, wo eine Forschungsförderung an Fachhochschulen ansetzen muss

(Offenlegung: Der Autor war in beiden Verfahren mit der Prozessführung beauftragt.)

Erik Günther

Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen

Technik | Informatik | Naturwissenschaften

E-Business mit Cloud Computing

T. Barton (FH Worms)
Springer Vieweg 2014

Automatisierungstechnik

N. Becker (HS Bonn-Rhein-Sieg)
2. Auflage
Vogel-Buchverlag 2014

Praxis der Simulationstechnik

Peter Junglas (FHWT Vechta/Diepholz/Oldenburg)
Haan-Gruiten Verlag Europa-Lehrmittel
2014

Praxisorientiertes IT-Risikomanagement

M. Knoll (HS Darmstadt), M. Böhm
dpunkt.verlag 2014

Mathematik für Ingenieure 2 – Angewandte Analysis im Bachelorstudium

M. Knorrenschild (HS Bochum)
Fachbuchverlag Leipzig im Carl Hanser
Verlag 2014

Form- und Lagetoleranzen

W. Schütte (FH Südwestfalen),
W. Jorden
Hanser-Verlag 2014

Betriebswirtschaft | Wirtschaft | Recht

Zielgruppen im Konsumentenmarketing

Hrsg. von M. Halfmann
(HS Rhein-Waal)
Springer Gabler 2014

Management in der Musikwirtschaft

M. Lücke (Macromedia HS), J. Limper
Kohlhammer Verlag 2013

Business Intelligence

R. M. Müller (HWR Berlin), H.-J. Lenz
Springer Vieweg 2013

Risikomanagement kompakt – In 7 Schritten zum aggregierten

Nettorisiko des Unternehmens
F. J. Sartor (FH Köln), C. Bourauel
Oldenbourg Verlag 2013

Soziale Arbeit

Pflegewissenschaft und Ethik: Ethik-Policy Palliative Sedierung. Theoretische Grundlegungen für ethische

Abwägungen in der Praxis
A. Riedel (HS Esslingen)
Jacobs Verlag 2014

I
M
P
R
E
S
S
U
M

Herausgeber: Hochschullehrerbund – Bundesvereinigung e.V. **hlb**
Verlag: *hlb*, Postfach 20 14 48, 53144 Bonn

Telefon 0228 555256-0,
Fax 0228 555256-99
E-Mail: hlb@hlb.de
Internet: www.hlb.de

Chefredakteur: Prof. Dr. Christoph Maas
Molkenbuhrstr. 3, 22880 Wedel
Telefon 04103 14114
E-Mail: christoph.maas@haw-hamburg.de

Redaktion: Dr. Karla Neschke

Herstellung und Versand:
Wienands PrintMedien GmbH,
Linzer Straße 140, 53604 Bad Honnef

Erscheinung: zweimonatlich

Jahresabonnements für Nichtmitglieder
45,50 Euro (Inland), inkl. Versand
60,84 Euro (Ausland), zzgl. Versand
Probeabonnement auf Anfrage

Erfüllungs-, Zahlungsort und Gerichtsstand ist
Bonn.

Anzeigenverwaltung:

Dr. Karla Neschke
Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99
E-Mail: hlb@hlb.de

Verbands offiziell ist die Rubrik „*hlb*-Aktuell“.
Alle mit Namen des Autors/der Autorin versehenen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Auffassung des *hlb* sowie der Mitgliedsverbände.

Mit Ihrem Smartphone gelangen Sie hier direkt auf unsere Homepage.



Neuberufene

Baden-Württemberg



Prof. Dr. Jens **Denecke**, Thermodynamik und Energiewandlung, HS Karlsruhe

Prof. Julia **Gebrande**, M.A., Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, HS Esslingen

Prof. Dr. rer. nat. Ulrich **Glostein**, Physikalische Chemie, HS Furtwangen

Prof. Dr.-Ing. Sebastian **Haupt**, Fertigungssysteme und Qualitätssicherung, HS Mannheim

Prof. Dr.-Ing. Stefan **Hörmann**, Elektrotechnik, Sensorsignalverarbeitung, HS Aalen

Prof. Dr. rer. pol. Klaus-Jürgen **Jeske**, Lehraufgaben für Wirtschaft, insbes. Versicherung, DHBW Mannheim

Prof. Dipl.-Ing. Doerte **Laing**, Produktion und Nachhaltigkeit, HS Esslingen

Prof. Dr. Maria **Mischo-Kelling**, Pflegewissenschaft, HS Ravensburg/Weingarten

Prof. Dr. Thomas **Müller**, Recht, SRH Calw

Prof. Dr. Ines **Müller-Hansen**, Angewandte Kultur- und Mediatechnologie, HS Karlsruhe

Prof. Katarina **Planer**, Pflegewissenschaft, HS Esslingen

Prof. Dr. Gunnar **Schubert**, Elektrotechnik, insbes. Energie- und Umwelttechnik, DHBW Ravensburg

Prof. Dr.-Ing. Ralf **Schuler**, Mechatronische Antriebssysteme, HS Esslingen

Prof. Dr. phil. Marion **Weise**, Erziehungswissenschaft und Kindheitspädagogik, HS Esslingen

Bayern



Prof. Dr. Axel **Barth**, Medizintechnik, HS Rosenheim

Prof. Dr. phil. Armin **Eichinger**, Usability Engineering, TH Deggendorf

Prof. Dr. Hans-Michael **Ferdinand**, Betriebswirtschaft, insbes. Marketing und Wirtschaftsethik, HS Neu-Ulm

Prof. Dr. rer. nat. Robert **Huber**, Bioverfahrenstechnik, HS München

Prof. Dipl.-Ing. Kerstin **Langer**, Kommunikation und Partizipation in der Landschaftsarchitektur, HS Weihenstephan-Triesdorf

Prof. Dr. rer. nat. Jan **Lohbreier**, Physik, TH Nürnberg GSO

Prof. Dr. Markus **Mock**, Mobile und Verteilte Systeme, HS Landshut

Prof. Dr. Christine **Niebler**, Automatisierungstechnik, insbes. Medizintechnik, TH Nürnberg GSO

Prof. Manfred **Plechaty**, Informationsmanagement, insbes. Automotives Product-, Lifecycle- und Qualitätsmanagement, HS Neu-Ulm

Prof. Dipl.-Ing. Frank **Späte**, MBA, Energieeffiziente Gebäudetechnik, OTH Amberg-Weiden

Berlin



Prof. Dr. Esra **Erdem**, Sozialökonomie und Sozialmanagement, ASH Berlin

Prof. Dr. habil. Steffen **Herm**, Marketing, HTW Berlin

Prof. Dr.-Ing. Edzard **Höfig**, Software Engineering, Beuth HS Berlin

Brandenburg



Prof. Dr.-Ing. Michael **Prytula**, Ressourcenoptimiertes und klimaangepasstes Bauen, FH Potsdam

Prof. Dr. rer. nat. Tobias **Schröder**, Nachhaltige urbane Entwicklungsstrategien, FH Potsdam

Hamburg



Prof. Dr. habil. Ivo **Nowak**, Numerische Methoden und Informatik, HAW Hamburg

Mecklenburg-Vorpommern



Prof. Dr. med. Andreas Günter **Franke**, Medizin in der Sozialen Arbeit, Bildung und Erziehung, HS Neubrandenburg

Prof. Dr. phil. Julia **Franz**, Sozialwissenschaft und Qualitative Sozialforschung, HS Neubrandenburg

Niedersachsen



Prof. Dr. rer. pol. Jan **Frie**, General Management, insbes. Consulting, HS Osnabrück

Prof. Dr. phil. Gernot **Gehrke**, Management und Marketing in der Veranstaltungswirtschaft, HS Hannover

Prof. Dr. Guido **Grunwald**, Betriebswirtschaftslehre, insbes. Marketing und Marktforschung, HS Osnabrück

Prof. Dr. Harm-Friedrich **Harms**, Analoge Schaltungstechnik und Hochfrequenztechnik, HS Emden/Leer

Neuberufene

Prof. Dr. Hubert **Korte**, Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur, HS Osnabrück

Prof. Dr.-Ing. Michael **Umbreit**, Maschinenbau, insbes. Energie- und Anlagentechnik, HS Osnabrück

Prof. Dr.-Ing. Jens **Werner**, Hochfrequenz- und Mikrowellentechnik, Funksysteme, Elektromagnetische Verträglichkeit, Jade HS

Nordrhein-Westfalen

Prof. Dr. Marcus **Bözl**, Journalistik und Sportpublizistik, FH des Mittelstands

Prof. Dr.-Ing. Gerald **Ebel**, Logistik und BWL, FH Bielefeld

Prof. Dr.-Ing. Michael **Fahrig**, Maschinen- und Konstruktionselemente, Verbindungselemente, Produktentstehung und Projektmanagement, FH Bielefeld

Prof. Alexander **Gerber**, Wissenschaftskommunikation, HS Rhein-Waal

Prof. Dr. iur. Thomas **Heinicke**, LL.M., Öffentl. Recht, Staats- und Europarecht, FHöV NRW

Prof. Dr. Rainer **Herzog**, Wirtschaftsrecht, insbes. Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, FH Münster

Prof. Dr. rer. medic. Stefan **Hollenberg**, Psychologie, FHöV NRW

Prof. Dr. rer. nat. Florian **Kugler**, Lebensmittelwissenschaft und -technologie, HS Rhein-Waal

Prof. Dr. Cristina **Massen**, Wirtschaftspsychologie, insbes. allgemeine Psychologie, Methodenlehre, HS Bonn-Rhein-Sieg



Prof. Dr. Waltraud **Meints-Stender**, Politische und kulturelle Bildung, HS Niederrhein

Prof. Dr.-Ing. Gordon **Müller**, Computervisualistik, HS Ruhr West

Prof. Dr. Torsten **Rohlf**, Risiko- und Schadenmanagement, FH Köln

Prof. Dr. Klaus **Rüdiger**, Marketing, Technischer Vertrieb, FH Bielefeld

Prof. Dr. Thomas **Salmen**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre in den Bachelor- und Master-Studiengängen, FH des Mittelstands

Prof. Dr. Ulrich Friedrich **Walbrühl**, Interkulturelle Kompetenz, Methoden der empirischen Forschung, FHöV NRW

Sachsen

Prof. Dr.-Ing. Jörg **Ackermann**, Technologieplanung in der Medienindustrie, HTWK Leipzig

Prof. Dr.-Ing. Said **Al-Akel**, Grundbau, Bodenmechanik und Umweltgeotechnik, HTWK Leipzig

Prof. Dr.-Ing. Bernd **Bellair**, Konstruktionslehre, HS Zittau/Görlitz

Prof. Dr.-Ing. Ulf-Dietrich **Braumann**, Biotronische Systeme, HTWK Leipzig

Prof. Dr. rer. nat. Sibylle **Schwarz**, Theoretische Informatik, HTWK Leipzig



Prof. Dr. Hendrik **Send**, Marketing, Digitale Kommunikation, HS Anhalt

Prof. Dipl.-Ing. Ulrich **Vetter**, Entwurfsorientiertes Projektmanagement, HTWK Leipzig

Prof. Dr. rer. nat. Jens **Weber**, Physikalische Chemie, HS Zittau/Görlitz

Sachsen-Anhalt

Prof. Dr. phil. Malte **Thran**, Sozial- und Kulturpolitik, HS Merseburg



Schleswig-Holstein

Prof. Dr. habil. Satyanarayana **Narra**, Environmental Engineering, FH Lübeck



Thüringen

Prof. Dr. med. habil. Kathleen **Kunert**, Biomedizin, Klinische Optometrie, Refraktive Chirurgie, Physiologie, Pathologie, EAH Jena



Prof. Dr. phil. Sebastian **Möller-Dreischer**, Inklusive Pädagogik, FH Nordhausen